

Druckgeschichtliche Spaziergänge

in Offenbach am Main



Impressum

- Herausgeber:** Stadt Offenbach am Main
- Konzeption und Redaktion:** Dr. Harry Neß (Internationaler Arbeitskreis für Druck und Mediengeschichte) unter Mitwirkung von Dr. Dorothee Ader (Klingspor Museum), Dr. Jürgen Eichenauer (Haus der Stadtgeschichte), Thomas Kirstein und Ronny Paul (Offenbach-Post)
- Layout und Gestaltung:** Gabriele Heindel und Holger Strehl
- Unterstützung bei dem Auffinden und der Auswahl von Abbildungen:** Lukas Svatek-Storch (Stadtarchiv Offenbach)
- Karte zur Orientierung der Anlaufpunkte:** Monika Bethke (Vermessungsamt Offenbach)
- Titelfoto:** Nachbau der Senefelder-Stangenpresse von 1798 im Haus der Stadtgeschichte.
Foto: Jörg Baumann.
- Herstellung:** Mediengruppe OFFENBACH-POST GmbH & CO. KG,
Waldstraße 226, 63071 Offenbach, www.op-online.de
- ISBN:** 978-3-00-076797-5
- Auflage:** 20.000

Offenbach am Main 2023



Inhaltsverzeichnis

- 4 Vorwort**
Oberbürgermeister Dr. Felix Schwenke
- 5 Einleitung**
Dr. Harry Neß
- 6 I. Schriften für aufgeklärte Bürger**
Ein Überblick über Blütezeiten Offenbacher Druckwerkstätten
- 9 II. Zwischen Bauerndorf und Residenz**
Was für ein Offenbach den Erfinder 1799 empfing
- 12 III. Druckerviertel am Bahnhof**
Erste Erfassung einer mittelständischen Branche
- 14 IV Zwischen Mystik und Liberalität**
Als Offenbach ein Zentrum hebräischen Buchdrucks war
- 16 V. Musikverlag Johann André**
Eine Offenbacher Erfolgsgeschichte
- 19 VI. Kurze Freundschaft mit langen Folgen**
Wie der Steindruck von Offenbach aus in die Welt gelangte
- 22 VII. Zeugnis der deutschen Demokratiegeschichte**
„Hessischer Landbote“: 1834 gedruckt in Offenbach
- 24 VIII. Die schwungvolle Sieben**
Vom Schriftguss zum Klingspor Museum
- 26 Stationen des druckgeschichtlichen Spaziergangs in Offenbach am Main**
- 28 IX. Ort des kulturellen Dialogs**
Wechselvolle Bibliotheksgeschichte zeigt wachsende Bedeutung
- 30 X. „Zugewandtheit“**
Wechselvolle Buchhandelsgeschichte zeigt wachsende Bedeutung
- 33 XI. Impulse für Offenbachs Maschinenbau**
Wie Heim und Faber & Schleicher Weltmärkte eroberten
- 36 XII. Kleine Vorgeschichte zur HfG**
Von den Anfängen der Handwerkerschule zur Technischen Lehranstalt
- 38 XIII. Nahezu jede Epoche abgebildet**
Wie die Lithographie Sammlungen prägt
- 41 XIV. Historische Maschinen**
Grafische Verfahren der Druckwerkstatt im Bernardbau
- 43 XV. ...wie die Eulen nach Athen**
Entstehung und Entwicklung der Internationalen Senefelder-Stiftung
- 45 XVI. Tradition trägt bis heute**
Was die Nachfahren der Druckpioniere erzählen
- 48 XVII. Auf den Spuren der Lithographie**
Wo die Stadt an den Druckpionier erinnert
- 51 Nachwort**
Dr. Dirk Ippen: Offenbach – Innovativ auch für morgen



Vorwort Oberbürgermeister Dr. Felix Schwenke

Eines der wichtigsten Themen, die unsere Stadt kulturgeschichtlich bietet, ist die erstmalige kommerzielle Einführung einer völlig neuartigen Drucktechnik im Jahr 1800: die Lithographie. Der Offenbacher Musikverleger Johann Anton André hatte den Erfinder der Lithographie, Alois Senefelder, damals nach Offenbach eingeladen, um im Musikverlag André seine neue Technik einzuführen. Und das war ein Erfolg!



Damit wurden Weichen bis weit hinein in die Gegenwart gestellt, denn das weltweite Kunstleben wäre ohne die Technik der Lithographie nicht denkbar, und auch der moderne Offsetdruck ist eine Weiterentwicklung der lithographischen Technik. Der Erfinder der Lithographie, Alois Senefelder, wurde im Jahr 1771 in Prag geboren und starb 1834 in München. In das Jahr 2021 fiel somit sein 250. Geburtstag, den es vor allem in Offenbach zu feiern galt!

Im Bernardbau wurde aus diesem Anlass eine Druckwerkstatt eröffnet, die das Klingspor Museum und das Haus der Stadtgeschichte in Kooperation mit der Internationalen Senefelder-Stiftung (ISS) betreiben. In der Offenbach-Post erschien außerdem eine Artikelserie verschiedener Autorinnen und Autoren zum Senefelder-Jubiläum, die der Offenbacher Bürger und Druckhistoriker Dr. Harry Neß initiiert hatte. Daneben gab es verschiedene Veranstaltungen.

Aus dem Erfolg der Artikelserie ergab sich der Gedanke, diese mit weiteren Autorinnen und Autoren fortzusetzen. Gemeinsam mit der Offenbach-Post wurde diese Broschüre herausgegeben, die zugleich ein Wegweiser für verschiedene druckgeschichtliche Spaziergänge durch unsere Stadt sein soll. Finanziert wurde das Projekt u.a. durch die Stadtwerke Offenbach Holding GmbH (SOH), wofür Geschäftsführer Peter Walther mein besonderer Dank gebührt!

Auch die Erfindung der Lithographie beweist wieder einmal: Offenbach ist einzigartig!

Ihr Dr. Felix Schwenke
Oberbürgermeister, Kultur- und Sportdezernent
der Stadt Offenbach am Main

Einleitung

Eine überregionale Tageszeitung titelte 2020 anlässlich des Beschlusses der Stadtverordnetenversammlung zur Einrichtung einer historischen Druckwerkstatt im Bernardbau des Kulturkarrees treffend: „Drucken gehört zur Offenbach-DNA“. Eine unbestreitbar zentrale Ursache für diese heute noch gültige Feststellung ist sicherlich die Anwesenheit Alois Senefelders (1771-1834) in der Stadt am Anfang des 19. Jahrhunderts, als zum ersten Mal seine Erfindung der Lithographie und des Steindrucks in der Zusammenarbeit mit der Notendruckerei Johann Anton André (1775-1842) kommerziell genutzt wurde. Gar nicht hoch genug kann dieses Ereignis gewürdigt werden, denn das chemische Verfahren jener damals neuen Drucktechnik zur Reproduktion von Bildern hat eine gleichgroße Bedeutung wie die Johannes Gutenbergs mit der Erfindung beweglicher Lettern und der Buchdruckpresse zur Vervielfältigung von Texten. Offenbach am Main nimmt für den Flachdruck – ähnlich wie Mainz für den Hochdruck – einen wichtigen Platz in der Kultur-, Technik- und Mediengeschichte ein. Daraus entsteht für die städtische Kulturpolitik eine große Verantwortung, das von der UNESCO anerkannte Weltkulturerbe zu bewahren.

Vor zwei Jahren jährte sich am 6. November 2021 der 250. Geburtstag von Alois Senefelder, der Anlass für eine Artikelserie in der Offenbach-Post, dem regionalen Leitmedium war, um von verschiedenen Autorinnen und Autoren historische Zusammenhänge seiner Zeit und die daraus erwachsenden Folgen für die Entwicklung Offenbachs genauer ausleuchten zu lassen. Nach Abschluss der Veröffentlichungen war – unter anderem aufgrund des öffentlichen Echos – schnell klar, dass nicht nur die kommerzielle Nutzung der Lithographie und des Steindrucks zur Stadt gehören, sondern dass das Handwerk und die Industrie rund um die Druckpro-



duktion insgesamt einen identitätsstiftenden Stellenwert in der Stadtgeschichte einnehmen.

Vor diesem Hintergrund hat die Redaktion der Offenbach-Post zusammen mit Vertretern der städtischen Museen und des Internationalen Arbeitskreises für Druck- und Mediengeschichte (IADM) eine weitere Artikelserie konzipiert, deren

Folgen unter dem Motto „Druckgeschichtliche Spaziergänge“ im Sommer 2023 veröffentlicht wurden. Sie führen die Leserinnen und Leser in die Vielfalt druckhistorischer Stationen, u.a. in den hebräischen Buchdruck, die Schriftgießereitradition des Klingspor Museums, die Anfänge der Hochschule für Gestaltung, die Bestände des Hauses der Stadtgeschichte, die Stadtbibliothek, die vielseitigen Aktivitäten der Internationalen Senefelder-Stiftung und in den traditionsreichen Buchhandel ein.

Zusammengefasst ist nun aus den in zwei Serien abgedruckten Zeitungsartikeln eine von der Stadt Offenbach herausgegebene Broschüre entstanden, mit der unterschiedliche Orte der regionalen Druckgeschichte auffindbar, benannt und beschrieben werden. Dies ist ein Beitrag dazu, dass bisher noch zu wenig gewürdigte Teile der Stadtgeschichte für Bürgerinnen und Bürger, Besucherinnen und Besucher zukünftig bewusster gemacht werden.

Allen, die dieses Projekt positiv begleitet haben, vor allem den Autorinnen und Autoren, die mit ihren Aufsätzen dieses druckgeschichtlich hinterlegte Bild der Stadt Offenbach ermöglicht haben, sei hier noch einmal ein ganz besonderer Dank gesagt.

Dr. Harry Neß

Vorsitzender des Internationalen Arbeitskreises für Druck- und Mediengeschichte e.V.

I Schriften für aufgeklärte Bürger

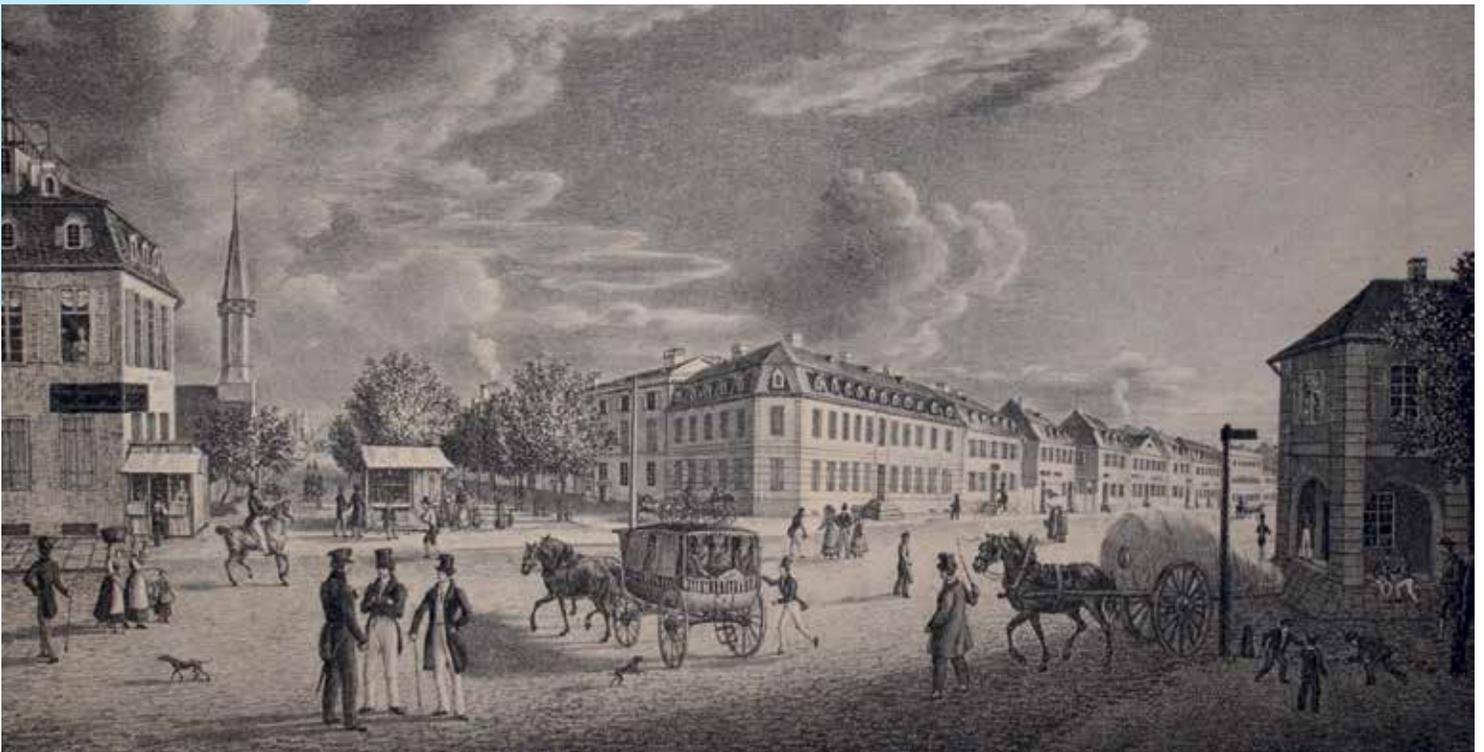
Ein Überblick über Blütezeiten Offenbacher Druckwerkstätten

VON JÜRGEN EICHENAUER

Nachdem Mainz im 15. Jahrhundert die Pionierstadt des Buchdrucks war, entwickelte sich Frankfurt am Main mit seinen Verlagen und seiner Buchmesse im 16. Jahrhundert zu einer der wichtigsten Städte des deutschen Druckhandwerks. Erst im Jahr 1609 wurde in der Nachbarstadt, in dem damaligen 500-Seelen-Ort Offenbach am Main von Conrad Neben das erste Buch gedruckt. Es war ein zeit-historisches Werk in lateinischer Sprache. Weitere Drucker

ließen sich in der isenburgischen Residenz nieder, bevor 1618 der Dreißigjährige Krieg ausbrach und damit die erste Epoche des Offenbacher Buchdrucks rasch wieder beendet war.

Erst Jahrzehnte später ist wieder ein Drucker nachweisbar, und zwar seit dem Jahr 1685 der Wallone Bonaventura de Launoy, der pietistische Schriften herausgab. Er begründete eine Kalenderreihe, die bis ins Jahr 1857 bestand. Im 18. Jahrhundert wurde anschließend von Christlieb Leb-



Offenbach im 18. Jahrhundert: Als erste deutsche Bestsellerautorin wurde Sophie von La Roche im etwa 6 000 Einwohner zählenden Offenbach ansässig (links). Die Zeichnung zeigt die Kreuzung Frankfurter Straße / Kaiserstraße zu dieser Zeit.

FOTO: STADTARCHIV

recht Reinheckel die erste Offenbacher Zeitung herausgegeben, das „Offenbacher privilegierte Real-, Frag- und Anzeigeblatt“. Seit dem Jahr 1773 erscheinend, löste sie mit ihren ausführlicheren Informationen allmählich die bis dato gängigen Kalender ab, die sich an ein eher bäuerliches und handwerkliches Publikum gerichtet hatten, nicht an das aufgeklärte Bürgertum.

Ebenfalls in das 18. Jahrhundert fällt ein blühender hebräischer Buchdruck, der mit dem Drucker Seligman Ben Hirz Reis im Jahr 1714 begann und in den ersten Jahrzehnten

des 19. Jahrhunderts endete. Die jüdische Gemeinde Offenbachs war in den Jahren 1707/08 gegründet worden, die hugenottische Gemeinde wenige Jahre zuvor, nämlich 1699. Veranlasst hatte dies der isenburgische Graf Johann Philipp, der durch Zuzug die Folgen des Dreißigjährigen Krieges zu lindern gesucht hatte. Auch die Hugenotten brachten einen wichtigen Drucker hervor, nämlich Johann André, der 1774 den gleichnamigen Musikverlag gründete. Sein Sohn Johann Anton André erwarb 1799 direkt vom Erfinder Alois Senefelder das Patentrecht der Lithographie in München, im gleichen Jahr in Wien den handschriftlichen Notennachlass Wolfgang Amadeus Mozarts von dessen Witwe Constanze. Daher erschienen in den Folgejahrzehnten 79 Mozart-Erstdrucke in Offenbach am Main, viele davon lithographiert oder im Kupferdruck.

Als erste deutsche Bestsellerautorin wurde damals Sophie von La Roche im größer werdenden Ort am Main ansässig, der um das Jahr 1800 bereits knapp 6 000 Einwohner zählte. Sie veröffentlichte einige ihrer Bücher in der Bredeschen Buchdruckerei in der Frankfurter Straße. Nach dem Verkauf der Druckerei an den mit Ideen des politischen Vormärz sympathisierenden Buchdrucker Carl Preller erschien dort im Jahr 1834 illegal und anonym die bedeutendste politische Flugschrift des 19. Jahrhunderts: der „Hessische Landbote“ von Georg Büchner. Rufschädigung und Repressalien trieben die kleine Offizin daraufhin in den Bankrott.



Offenbach im 18. Jahrhundert: Als erste deutsche Bestsellerautorin wurde Sophie von La Roche im etwa 6 000 Einwohner zählenden Offenbach ansässig.

FOTO: STADTARCHIV



Hauswandbild „Offenbacher Größen“ von -artmos4- in der Sprendlinger Landstraße, v.l. Alois Senefelder, Bettine Brentano, Johann Anton André.

FOTO: ARTMOS4

Das 19. Jahrhundert war in den Druckereien dann weitgehend auch von Techniken der Lithographie und des Steindrucks geprägt, die in der Nachfolge Senefelders nicht nur in Offenbach Fuß gefasst hatten. Es waren vor allem Graphiken, um die es nun ging. Der Offenbacher Verlag von Salomon Stern beteiligte sich am gesamtdeutschen Karikaturendruck zur Revolution von 1848/49. Der Zeichner des Verlags, Leopold Nickelsberg, war kurz zuvor Teilhaber der bedeutenden Lithographischen Anstalt Kramp und Comp. in Offenbach am Main geworden.

Eine neue Blütezeit des Offenbacher Buchdrucks setzte im frühen 20. Jahrhundert ein, als der Verleger Wilhelm Gerstung sich mit dem Schriftgestalter Rudolf Koch zusammensetzte und beide von 1911 bis 1924 die sogenannten

„Rudolfinischen Drucke“ herausgaben. Deren Erzeugnisse bewahrt das Klingspor Museum heute auf, während sich lithographierte Graphiken und überhaupt frühe lithographische Inkunabeln im Haus der Stadtgeschichte befinden.

Im Zusammenhang eines kurzen Überblicks der Offenbacher Druckgeschichte muss abschließend die Firma Faber & Schleicher genannt werden. Sie leistete wesentliche Beiträge im Maschinenbau zur Weiterentwicklung des Flachdruckverfahrens, das aus dem lithographischen Prinzip erwachsen war. Nach der Steindruckschnellpresse „Albatros“, die bereits im Jahr 1871 der Öffentlichkeit vorgestellt worden war, konstruierte die Offenbacher Firma im Jahr 1911 die weltweit erste Bogenrotationsmaschine für den Offsetdruck: Roland.

Zwischen Bauerndorf und Residenz

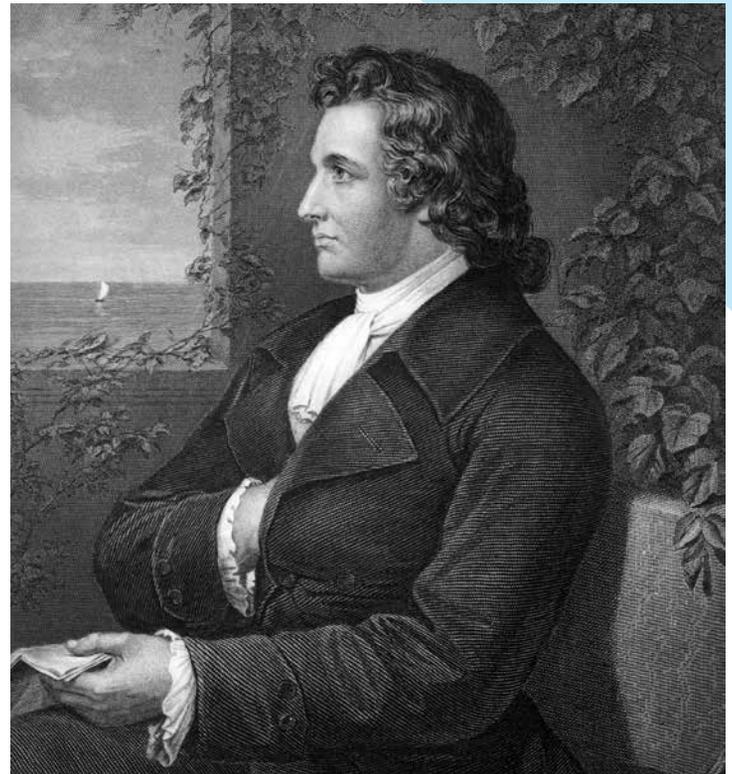
Welches Offenbach den Erfinder Alois Senefelder 1799 empfing

VON JÜRGEN EICHENAUER

Wer um 1800 nach Offenbach reiste, der fand „eine anständige ländliche Freiheit“ vor. So benannte Goethe den Eindruck in seiner Autobiographie „Dichtung und Wahrheit“. Die Frankfurter Straße führte, von der nahegelegenen Reichsstadt kommend, als 1702 angelegte Allee vorbei an wohlhabenden Häusern nach Offenbach. Als isenburgischer Residenzort zählte Offenbach damals nur knapp 6 000 Einwohner. Es gab eine Altgemeinde, in der um das Schloss verteilt die Bauern- und Fischerhäuser der alteingesessenen Bevölkerung als Fachwerkhofreiten standen, und es gab ein Netz neuangelegter gerader Straßen: zweigeschossige Bauten mit modernem französischem Mansarddach, in denen zugezogene Bürger und Kaufleute wohnten. „Herren“, wie etwa in der 1691 angelegten Herrnstraße, die somit nicht nur zufällig Standort der französisch-reformierten Kirche wurde. Die fürstliche Familie hatte das altertümliche Schloss längst verlassen, lebte in modernen Stadthäusern in der Frankfurter Straße, die direkt zum Offenbacher Marktplatz führte. Auch damals säumten bereits Geschäfte die Straße.

Um den Ort erstreckten sich Felder und Wiesen. Anders als in Frankfurt mit seiner mittelalterlichen Stadtmauer gab es viel Raum, auch für Fabriken. Aus einer Stadt der Manufakturen sollte sich allmählich eine Industriestadt entwickeln. Der Aufschwung war auch den Hugenotten zu verdanken, die – wie der damalige Firmeninhaber des Andréschen Musikverlags, Johann Anton André – nach Innovationen Ausschau hielten. Auf seiner Geschäftsreise von 1799 erwarb er in München direkt vom Erfinder Alois Senefelder die Patentrechte der Lithographie und lud diesen nach Offenbach ein, um seine neuartigen Druckmaschinen im Verlag zu installieren (Aufenthalt 1800/1801).

In Wien kaufte Johann Anton André von Mozarts Witwe Constanze auf derselben Reise den handschriftlichen Notennachlass ihres Mannes. Beides zusammen, der weltweit erste kommerziell erfolgreiche Einsatz des lithographischen Druckverfahrens wie auch die Publikation der Mozart-Kompositionen, teils im Erstdruck, verschaffte der aufstrebenden Stadt Weltruhm. Der zuerst in der Herrnstraße ansässige Musikverlag André hatte 1784 seinen Sitz in die nahegelegene Domstraße verlegt, an jene Stelle, wo heute ein Gedenkstein im Büsingpark steht.



Johann Wolfgang von Goethe (1749-1832) auf einer Gravur von 1873.

FOTO: PANTHERMEDIA / GEORGIOS

Die zwei Gesichter Offenbachs im 19. und 20. Jahrhundert: linke Abbildung die dörfliche Altgemeinde mit schon um 1800 schlechtem Gebäudebestand (Foto von 1945), rechts die Neugemeinde mit „modernen“ Bauten, hier in der Herrnstraße (Foto vor 1892)

FOTOS: HAUS DER STADTGESCHICHTE



Weitere wichtige Offenbacher Firmen um 1800 waren die Schnupftabakfabrik Gebrüder Bernard (gegr. 1733), die Zuckerbäckerei Fleischmann (gegr. 1753), die auch die bekannten Pfeffernüsse herstellte, die Rauchtobakfabrik Gelvink, Krafft und Co. (gegr. 1789), deren klassizistisches Wohnhaus noch heute in der Schloßstraße steht, oder die Fabrik musikalischer Instrumentensaiten Pirazzi (gegr. 1798). Industriegeschichtlich bedeutend war die Wagenfabrik Dick & Kirschten (gegr. 1782), denn sie führte erstmals in Offenbach arbeitsteilige Maßnahmen zwischen zuvor getrennten Gewerken ein. Die Lederwarenindustrie spielte damals noch keine größere Rolle, beschränkte sich

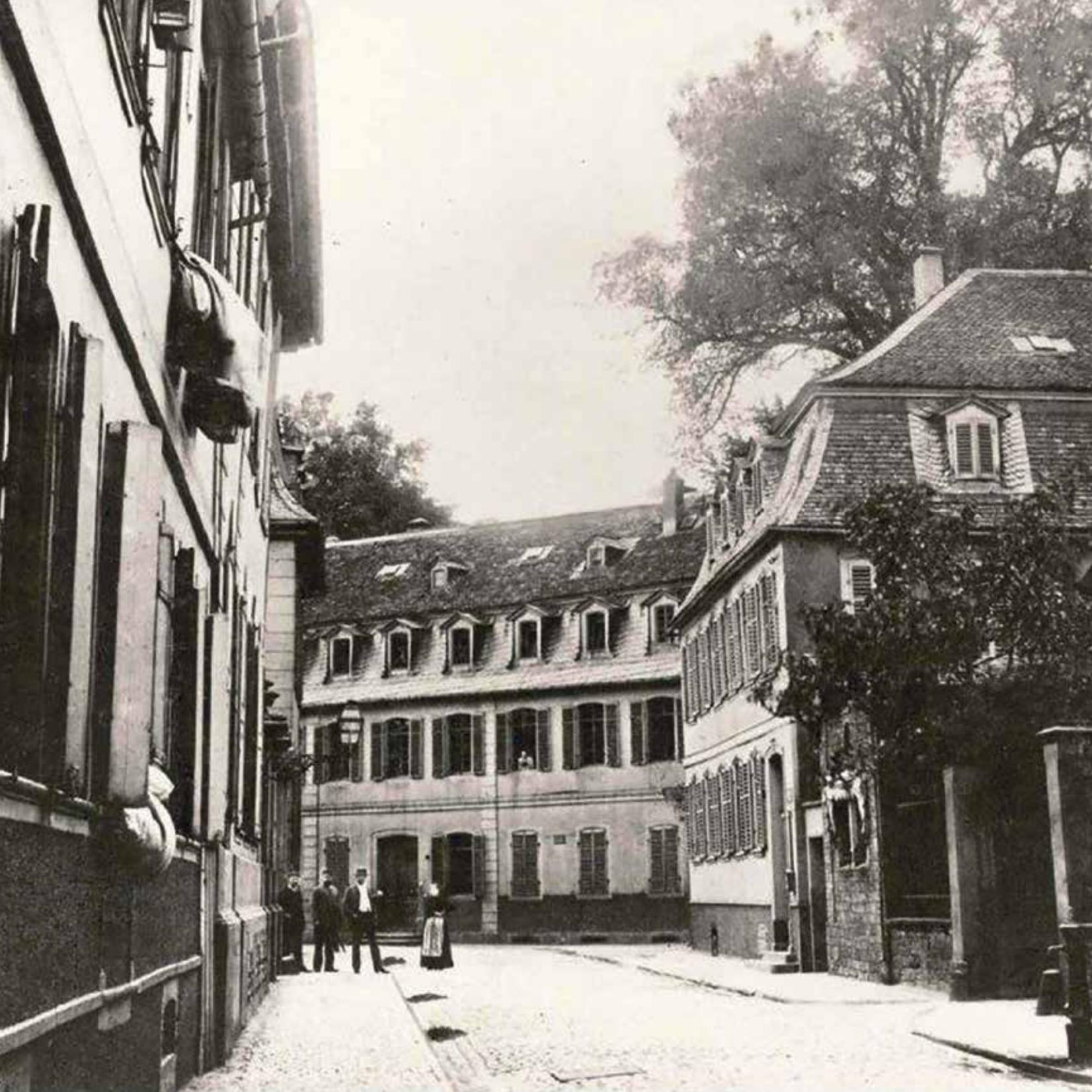
auf die Herstellung beispielsweise von Bucheinbänden oder Portemonnaies.

Es waren unruhige Zeiten. Der Geist und die Truppen der französischen Revolution hatten die beschauliche Maingegend erreicht. Im Jahr 1800 gab es ein Gefecht an der heutigen Kaiserstraße, damals Kanalstraße, in der sich deutsche und französische Truppen gegenüberstanden. Der 1803 eingesetzte Regent, Fürst Carl, galt als verschwenderischer Hallodri, brachte den meisten Teil seiner Zeit in Paris zu, was ihn nach Napoleons endültiger Niederlage bei Waterloo Amt und Würden kostete. Daraufhin war Offenbach auf dem Wiener Kongreß (1815) dem Großherzogtum Hessen-Darmstadt zugeschlagen worden. Die Industrialisierung der Stadt wurde fortan massiv vorangetrieben. Doch erst 1832 sollte auch eine Dampfmaschine in Betrieb genommen werden, und zwar in der Baumwollspinnerei J.C. Hauff in der Kirchgasse.

Nachdem der Erfinder im Andréschen Verlag seine neuartigen, viel schnelleren und günstigeren Druckpressen eingerichtet hatte, begann der weltweite Siegeszug der lithographischen Drucktechnik. Vom Notendruck ausgehend, hatte das Verfahren bereits in Offenbach auf den Bilderdruck übergreifen und wurde seit dem 19. Jahrhundert zum Medium nachfolgender, moderner Künstlergenerationen.



Jürgen Eichenauer, geboren 1970, ist seit 2003 Leiter des Hauses der Stadtgeschichte. Zuvor war er für die Frankfurter Bürger-Stiftung im Holzhausenschlösschen tätig, Eichenauer studierte Kunstgeschichte, Germanistik und Archäologie in Frankfurt und promovierte über den Maler Angilbert Göbel (1821-1882).



III Druckerviertel am Bahnhof

Erste Erfassung einer mittelständischen Branche

VON CHRISTINA USLULAR-THIELE

Der erste Versuch, alle in Offenbach ansässigen selbstständigen Druckereien, Schriftgießereien und Lithographischen Anstalten aus den erhaltenen Akten der letzten Jahrhunderte zu erschließen, gelingt nur fragmentarisch. Ein Problem zur Kategorisierung ist, dass im 19. Jahrhundert Buchdruckereien, Geschäftsdruckereien, Lithographische Anstalten und Kunstdruckereien im Branchenteil der Adressbücher meistens unter nur einer Rubrik zusammengefasst wurden. Dennoch kann bei heutigem Wissensstand für das 18. Jahrhundert festgehalten werden, dass neun Text- und Bilddruckereien registriert wurden. Außerdem gab es vor 1900 sieben Schriftgießereien, die teilweise aufeinander folgten, wenn sich Teilhaber trennten und eigene Firmen gründeten. Da dies nicht umfassend dokumentiert ist, sind die Zahlen von einer gewissen Unsicherheit gekennzeichnet. Hier ist noch weitere Forschung zu

Firmengeschichten nötig, um derzeit noch vorhandene Wissenslücken über Gründungsdaten und Inhaberwechsel im Drucker- und Schriftgießer-Handwerk Offenbachs zu schließen.

Bei den Schriftgießereien ebenso wie in anderen Gewerben ist seit dem späten 18. Jahrhundert die Umstellung von der handwerklichen zu industrieller Produktion festzustellen und damit eine zunehmende Erweiterung ihrer Kundenkreise weit über Offenbach hinaus erkennbar. Es fehlten aber zu dieser Zeit in Offenbach große Verlage und Druckbetriebe. Auffällig ist bei näherer Betrachtung, dass viele von ihnen im 19. Jahrhundert von früh verwitweten Frauen geführt wurden. Eine Ursache dafür ist darin zu sehen, dass die gesundheitlichen Belastungen durch das Arbeitsmaterial Blei nicht nur für das Leben der Schriftgießer, sondern für alle, die damit in Berührung kamen, sehr groß waren. Diese Folgen der Produktionsbedingungen verringerten sich zunehmend erst durch den Einsatz neuerer Maschinen und Produktionstechniken im 20. Jahrhundert.

Neben der Firma Gebrüder Klingspor, die nach der Übernahme von der heute vielen unbekannteren Firma Rudhard schnell einen eigenen Charakter der Schriftentwicklung annahm, ist die des Schriftgießerei- und Maschinenbaubetriebs „Huck & Co“ anders zu bewerten, da er nach seiner Umwandlung in eine „Aktiengießerei“ unter der Leitung von August Huck zu einer enorm expandierenden Fabrik wurde. Über einen längeren Zeitraum abgesteckt waren ab den 1860er Jahren bis ins 20. Jahrhundert vier Schriftgießereien in Offenbach ansässig. Nach 1900 kam nur noch eine dazu, die soweit feststellbar, allerdings bald dazu überging, Kurztypen für Schreibmaschinen herzustellen und eine Druckerei zu betreiben. Im frühen 20. Jahr-



Christina Uslular-Thiele arbeitete nach einem Kunstgeschichtsstudium freiberuflich als Kuratorin, als Lehrerin in der Erwachsenenbildung und als Dozentin an der Fachhochschule Darmstadt. Ihre Forschungen befassen sich mit der Kunst- und Kulturgeschichte des 19. und frühen 20. Jahrhunderts sowie – unter dem Schwerpunkt Offenbach – mit der Regional- und Baugeschichte Südhessens.



Gezeichnete Ansicht der Fabrikanlage der Aktiengesellschaft für Schriftgießerei und Maschinenbau im Hofbereich hinter den Wohnhäusern an Frankfurter- und Ludwigstraße. Alle nicht der Firma gehörenden Gebäude wurden in der Darstellung weggelassen und die Gartenanlagen sind Fiktion.

FOTO: STAO AG FÜR SCHRIFTGIEßEREI UND MASCHINENBAU OFFENBACH, MUSTERBUCH

hundert fand dann aber ein Konzentrationsprozess größeren Ausmaßes statt. Nur größere Betriebe wie Huck & Co sowie Gebr. Klingspor konnten sich am Markt weiterhin behaupten. Als letzter Betrieb dieser Branche musste die Firma Klingspor nach Übernahme durch die Firma Stempel AG und ihrem Weiterverkauf an den Maschinensatzhersteller Linotype 1985 aufgeben. Das waren die Folgen des den Bleisatz ablösenden Fotosatzes, einer neuen sich durchsetzenden Technik, die in die Digitalisierung dieses ganzen Wirtschaftszweiges der Druckindustrie mündete.

Doch zurück: Es zeigt sich bei der Erfassung der Schriftgießereien und Druckereien ein temporäres Kontinuitätsproblem von Inhabern, Standorten und Produkten. Aus einem kleinen Betrieb wie der Firma „Nees & Co“ entstanden beispielsweise durch das Ausscheiden der Teilhaber neue Firmen mit modernerer Ausstattung, um sich neben den starken Konkurrenzbetrieben im benachbarten Frankfurt behaupten zu können. Oder etwa die für die Herausgabe der ältesten Tageszeitung Offenbachs zuständige Firma wechselte zwar mehrfach die Eigentümer, ist aber bis heute als langlebigste Druckerei Offenbachs in diesem Metier tätig.

Redaktionen und Druckereien der beiden Tageszeitungen „Offenbacher Zeitung“ und „Offenbacher Abendblatt“ lagen am Aliceplatz beziehungsweise in der Herrnstraße im Citybereich, aus dem die meisten Druckereien bereits in der Mitte des 19. Jahrhunderts abgewandert waren.

Auffällig viele Druckereien und Lithographische Anstalten befanden sich seit Mitte des 19. Jahrhunderts in und nahe der Luisenstraße. Für diese Standortwahl spielte sicher Offenbachs erster Bahnhof eine wichtige Rolle.

Einige der Schriftgießereien lagen auch im Umkreis des Lokalbahnhofs, da dies vor 1873 die Versorgung mit Kohle für die Dampfmaschinen erleichterte. Fremde Besucher der Stadt nahmen allerdings diese Konzentration eines Druckerviertels kaum wahr, das sich mit vielen Gewerbebetrieben in den Straßen des Westviertels zwischen den Wohnstraßen Kaiser- und Ludwigstraße entwickelt hatte. Im Stadtbild waren die Unternehmen nur durch die herausragenden Schornsteine hinter den Wohnhäusern erkennbar. Die Werkstätten und Fabrikbauten auch so bedeutender Firmen wie die der Verlagsdruckerei Gerstung des 20. Jahrhunderts, die mit hohem gestalterischem und technischem Anspruch eine Zusammenarbeit mit dem Schriftgestalter Rudolf Koch begann, hatten eine Hinterhoflage.

Neben wenigen großen Betrieben mit oft breiter Produktpalette gab es einige mittelgroße Spezialisten sowie viele kleine, handwerklich arbeitende Drucker. Von circa 80 Firmen, die zwischen 1800 und 1950 in Offenbach tätig waren, sind etwa acht als solche anzusehen, die weit über die Region hinaus produzierten, aber dennoch immer ein Teil einer mittelständisch produzierenden Branche des Druckhandwerks blieben.

IV Zwischen Mystik und Liberalität

Als Offenbach ein europäisches Zentrum hebräischen Buchdrucks war

VON ANTON JAKOB WEINBERGER

„Scha'ar Orah“, Tor des Lichts, lautet der Titel des ersten Buchs, das Seligmann Ben Hirz Reis 1715 in der ein Jahr zuvor gegründeten ersten hebräischen Buchdruckerei der Isenburger Residenzstadt Offenbach erstellte. Geschrieben hatte es der spanisch-jüdische Mystiker Josef ben Abraham Gikatilla (1248-1325), einflussreicher Vertreter der Kabbala, bedeutendste mystische Strömung im Judentum.

Bemerkenswert ist, dass der Frankfurter Verleger vom isenburgischen Grafen Johann Philipp das Privileg zur Eröffnung der hebräischen Druckerei schon sieben Jahre nach der 1707 erfolgten Gründung der Israelitischen Religionsgemeinde Offenbach erhielt. Zu der Zeit unterlag die wirtschaftliche Betätigung der Juden in der Residenzstadt noch erheblichen Einschränkungen. Mit Eröffnung der Druckerei von Seligmann Ben Hirz Reis wurde Offenbach zu einem der Zentren des hebräischen Buchdrucks in Europa.

Der merkantilistisch eingestellte Graf Johann Philipp hatte um 1700 nicht nur hugenottische Glaubensflüchtlinge in Offenbach angesiedelt, sondern auch Juden. Für auswärtige hebräische Drucker wurde die Isenburger Residenzstadt zum Anziehungsort, da sich die Zünfte in Frankfurt dagegen stemmten, dass in der Freien Reichsstadt mit hebräischen Lettern gedruckt wurde.

Hundert Jahre danach bestanden in Offenbach fünf jüdische Druckereien, die insgesamt mehr als 260 Publikationen herausbrachten, von denen sich knapp ein Viertel in der Sammlung des hiesigen Stadtarchivs befindet: Gebetbücher für Werk- sowie Feiertage, ins Deutsche übersetzte, kommentierte Ausgaben der Tora, Talmudtraktate, hebräische Grammatiken, Erbauungsschriften. Drucker, Setzer und Korrektoren kamen aus Amsterdam, Krakau und Preßburg. Zu den Druckereien, die in Offenbach hebräische Schriftwerke herstellten, gehörte auch jene des christlichen Eigentümers Bonaventura de Launoy.

Interessant ist, dass der 1757 in Heidenheim geborene Gelehrte, Grammatiker und Herausgeber Wolf Heidenheim zehn Jahre lang, von 1788 bis 1798, in Offenbach wirkte. Er gab 1791 die Grammatik „Waage der Heiligen Schrift“



Die erste Veröffentlichung des Buches „Scha'ar Orah“ von 1715.

FOTO: STADTARCHIV

heraus und ließ das Werk bei Zvi Hirsch Segal Spitz in Offenbach drucken. Es ist eine wegweisende Grammatik des spanisch-jüdischen Philosophen Abraham ben Meir Ibn Ezra (1089-1164), der neoplatonische Auffassungen in sein Denken einbezog. Heidenheim, obschon dem Kreis um Moses Mendelssohn, Vordenker der jüdischen Aufklärung (Haskala) verbunden, versah die Schrift mit einem kritischen Kommentar, der seinen Ruf als hebräischer Grammatiker begründen sollte.

Während des 19. Jahrhunderts verloren Offenbachs hebräische Druckereien an Bedeutung. Gleichwohl setzte ein Kunstförderer und profunder Kenner rabbinischen Schrifttums, der jüdische Rechtsanwalt Dr. Siegfried Guggenheim, mit der von ihm 1927 herausgegebenen „Offenbacher Haggadah“ einen bedeutenden ästhetischen und inhaltlichen Akzent. Gedruckt in der Offenbacher Buchdruckerei Heinrich Cramer, atmet sie den Geist des deutschen, liberalen Judentums.

Diese Pessach-Haggadah (Haggadah heißt Erzählung) ist eine moderne Fassung des liturgischen Hausbuchs, das zum jüdischen Freiheitsfest Pessach in der Familie vorgetra-



Anton Jakob Weinberger,

Journalist, arbeitete als Redakteur der Offenbach-Post 1983-1987 und 27 Jahre lang als Offenbach-Korrespondent der Frankfurter Allgemeinen Zeitung. Ihn weisen zahlreiche

Veröffentlichungen zur Geschichte des deutschen Judentums aus, er war Initiator und ist Vorsitzender der 1995 gegründeten Max Diemann/Salomon Formstecher Gesellschaft Offenbach.



Die „Stele der Erinnerung“ von Künstler Eugen El. Standort bei der zweiten Offenbacher Synagoge, 1729/30.

FOTO: BRIGITTE PFEIFFER / DFG

gen wird. Im Mittelpunkt steht das Gedenken an den Auszug der Juden aus dem „Sklavenhaus Ägypten“. Die Gestaltung dieser Edition entstand in Kooperation mit Rudolf Koch, dem Erneuerer der deutschen Schrift und gläubigen Protestanten, sowie den beiden wichtigsten Mitarbeitern in Kochs Offenbacher Werkstatt an den seinerzeitigen Technischen Lehranstalten, der protestantische Holzschnneider Fritz Kredel und der jüdische Typograf Berthold Wolpe. Kredel schuf die handkolorierten Holzschnitte, Wolpe entwarf eine neue hebräische Schrift dafür. Zwar behielt Guggenheim den überlieferten hebräischen Textkorpus bei, doch fügte er Gebete in deutscher Sprache ein und erläuterte gegenwartsbezogen das Schriftwort.

Für den Satz der deutschen Texte griff Guggenheim auf Kochs Schrift Bibelgotisch zu, die dieser erstmals 1926 für seine Veröffentlichung der Evangelien genutzt hatte. Die „Offenbacher Haggadah“, mehr als ein Jahrzehnt vor der Schoa entstanden, ist Zeugnis einer einzigartigen jüdisch-christlichen Weggemeinschaft in Deutschland.

Musikverlag Johann André

Eine Offenbacher Erfolgsgeschichte

VON BIRGIT GRÜN

Als Johann André im Jahr 1774 in Offenbach am Main einen der ersten Musikverlage im deutschsprachigen Raum gründete, war dies durchaus ein mutiger Schritt des gelernten Kaufmanns. Denn hierzulande wurden Noten noch vom Buchhandel herausgegeben, während es auf Musik spezialisierte Betriebe bisher nur in London, Paris und Amsterdam gab. In der Rhein-Main-Region eröffneten um 1770 einzelne selbstständige Musikverlage und zu denen der ersten Stunde gehörte André. Dabei sollte er eigentlich den Betrieb seines Vaters, eine Seidenweberei, übernehmen. Stattdessen überwog bei André – der Klavier spielte und komponierte – ein ausgeprägtes Interesse am Musiktheater und er schlug eine musikalische Laufbahn ein. 1776 wurde Johann André als Kapellmeister an das Döbbelinsche Theater in Berlin berufen. Einige Jahre später kehrte er in seine Heimatstadt zurück. Während seiner Abwesenheit führte er die Verlagsgeschäfte aus der Ferne; die Leitung vor Ort hatte er seinem Onkel Johann Balthasar Pfaltz übertragen.

Musikalienhandel um 1800 – Angebot und Nachfrage

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eröffneten sich für den Handel mit Notenausgaben neue Märkte durch die Entwicklung von der bislang höfischen zu einer bürgerlichen Musikkultur und damit einer neuen Öffentlichkeit. Man kaufte sich die aktuellen Notenhefte, um zu Hause die Musikstücke selbst zu spielen. Zudem etablierte sich das öffentlich zugängliche Konzert, die sogenannte „Akademie“ und es entwickelte sich ein breites musikinteressiertes Publikum. Die steigende Nachfrage wurde von Verlegern zielgruppenorientiert

bedient und neue Bedarfe geweckt. Neben der Auswahl der Komponisten und ihrer Werke für das Verlagsprogramm legte man Wert auf die Gestaltung der Notenhefte, so sollten die Titelseiten als Blickfang zum Kauf anregen. Werbung und Vertrieb wurden über Zeitungsanzeigen und Messen gesteuert sowie international über Kommissionäre betrieben. Geschäftskontakte des Musikverlags André reichten von Offenbach in alle großen Städte, wie u.a. nach Hamburg, Kopenhagen, Den Haag, Breslau, St. Petersburg, Riga, Danzig, London und Brüssel.

Die „Notenfabrique“

Bei Johann André wurde nicht allein über die Herausgabe musikalischer Werke verhandelt, sondern die Firma unterhielt eine eigene Druckerei und produzierte ihre Notendrucke selbst. Im 18. Jahrhundert war das Tiefdruckverfahren des Kupferstichs gebräuchlich. Anstelle von teuren Kupferplatten verwendete man meist eine Legierung aus Zinn und Blei. Die Notenzeichen wurden in die Platte gestochen und mit Stempeln geschlagen. Das Druckbild war im Wortsinn „gestochen scharf“, aber auch aufwendig und kostenintensiv.

Johann Anton André: junger Unternehmer holt Alois Senefelder

Als dritter Sohn des Verlagsgründers wurde 1775 Johann Anton André in Offenbach geboren. Sein musikalisches Wirken war ausgesprochen vielseitig: Er war Musikverleger, Lehrer, Komponist und Musiktheoretiker. Für seine Zeitgenossen war er geschätzter Experte für Fachdiskussionen und er unterrichtete Schüler in seinem Haus.



Notendruck, aufbewahrt im Haus der Stadtgeschichte: Mozarts Komposition „Ein musikalischer Spaß“ erschien 1801 zum ersten Mal bei André in Offenbach.

FOTO: JÖRG BAUMANN

Im Jahr 1799 – Anton André war 24 Jahre alt – übernahm der junge Unternehmer den Musikverlag nach dem Tod des Vaters. Noch im selben Jahr gelangen ihm auf einer Geschäftsreise innerhalb weniger Wochen zwei innovative Geschäftsabschlüsse.

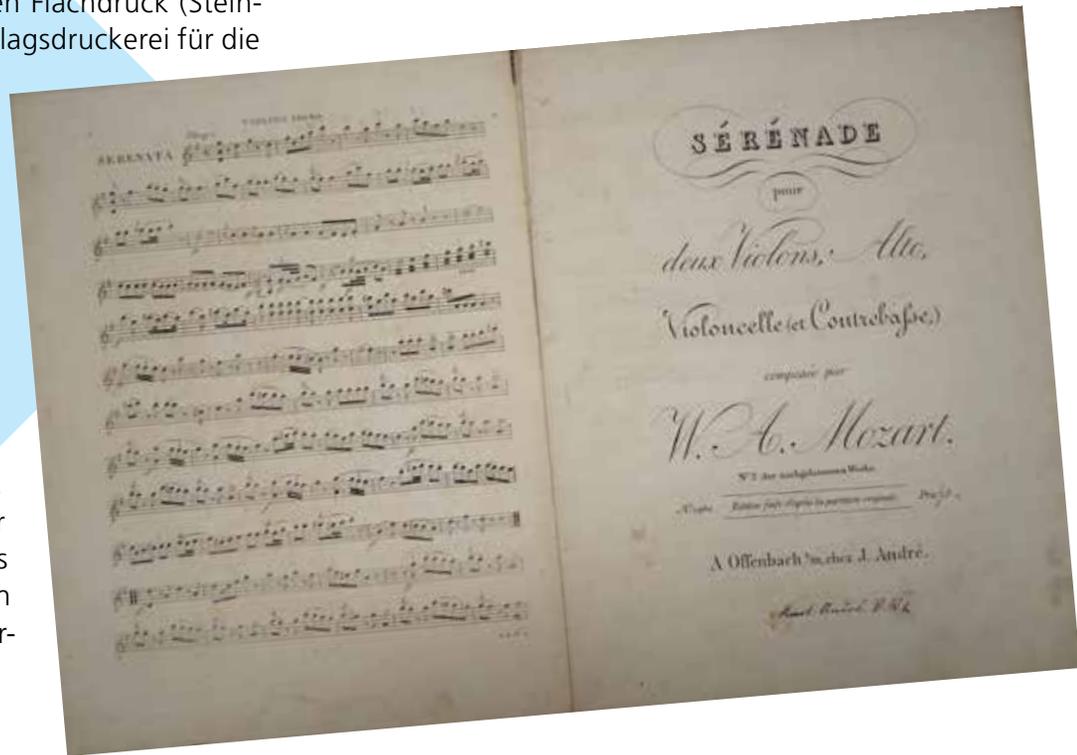
In München traf André den Erfinder des neuen Flachdruckverfahrens, der Lithographie: Alois Senefelder.

Die Vorteile der neuen Druckmethode hatten ihn überzeugt. Mit vergleichsweise günstigem Material lässt sich ohne Qualitätsverlust vom Kalkstein eine höhere Anzahl an Abzügen als von der Kupferplatte herstellen.

Man wurde sich einig und schloss einen Vertrag, der beinhaltete, dass Alois Senefelder und dessen Geschäftspartner – der Hofmusiker Franz Gleißner – nach

Offenbach kommen sollten, um den Flachdruck (Steinzeichnen und Steindruck) in der Verlagsdruckerei für die Notenproduktion einzuführen.

Unter deren Anleitung wurden ab 1800 in der „Notenfabrique André“ Stangenpressen installiert und Mitarbeiter angeleitet. Anhand der überlieferten Ausgaben der Anfangszeit lässt sich nachvollziehen, dass das Verfahren in einem laufenden Prozess für den Notendruck und die Gestaltung des Titelblatts weiterentwickelt wurde. Es nahm Zeit in Anspruch, bis der Steindruck den Notenstich vollends ablöste: Manche Notenhefte zeigen die Verwendung beider Druckverfahren in einer einzigen Ausgabe.



Mozarts Manuskripte

Nachdem Anton André mit Senefelder in München einig wurde, suchte er in Wien Wolfgang Amadé Mozarts Witwe Constanze auf und nahm den musikalischen Nachlass des großen Komponisten in Augenschein. Es kam zum Kaufvertrag der gesamten Sammlung, die über 273 Mozart-Autographe enthielt und im Frühjahr des Jahres 1800 nach Offenbach überstellt wurde. André nutzte diesen Besitz, um seine Mozart-Ausgaben von denen der konkurrierenden Musikverlage abzuheben. Er kennzeichnete seine Originalausgaben, denen als Vorlage das Mozart-Autograph diente, auf den Titelblättern mit dem Hinweis „Nach dem Originalmanuscript des Autors herausgegeben“ und warb dafür in Zeitungsanzeigen. Im Laufe der Verlagsgeschichte sind zudem 79 Mozart-Werke in Offenbach weltweit zum ersten Mal gedruckt worden, darunter die bekannte Serenade „Eine kleine Nachtmusik“.



Birgit Grün, Jahrgang 1969, ist die Musikwissenschaftliche Beraterin im Archiv des Musikverlag J. André. Ihr Studium der Musikwissenschaft, Kunstgeschichte und Germanistik in Frankfurt beschloss sie mit der Magisterarbeit „Mozart-Rezeption vor dem Hintergrund der verlegerischen Tätigkeit Johann Anton Andrés“. Sie war Kuratorin mehrerer Ausstellungen in Offenbach. Das Vorstandsmitglied des internationalen Vereins „Europäische Mozart Wege“ ist hauptberufliche Programmbeereichsleiterin für Kultur und Gesellschaft bei der Offenbacher VHS.

Kurze Freundschaft mit langen Folgen

Wie der Steindruck von Offenbach aus in die Welt gelangte

VON HARRY NEß

Ende 1799 kam der 28 Jahre alte und in Prag geborene Alois Senefelder mit seinem langjährigen Unterstützer, dem Komponisten Franz Gleißner (1761-1818), aus München nach Offenbach. Sein Ziel war der Stammsitz des vier Jahre jüngeren Musikverlegers und Notendruckers Johann Anton André in der Domstraße 21. Die erste Begegnung der drei lag zwei Monate zurück. André war in München auf die beiden durch eine Bekanntgabe in der Zeitung aufmerksam geworden, wonach sie gerade für 15 Jahre das Recht erhalten hatten, mit ihrer Firma den Titel „Königliche alleinprivilegierte Steindruckerey“ zu führen. Am 28. September 1799 war man sich schnell einig geworden, einen Vertrag über den „Erwerb des Geheimnisses, Noten und Bilder auf Stein zu drucken“ abzuschließen. In Andrés „Notenfabrique“ wurde die neue Technik kommerziell genutzt.

Johann Anton hatte nach dem Tod des Vaters Johann André (1741-1799) gerade erst dessen Geschäfte übernommen. Nach München kam er auf der Durchreise nach Wien, wo er von Constanze Mozart (1762-1842) den Nachlass ihres Mannes Wolfgang Amadeus (1756-1791) für 3 150 Gulden erwerben sollte. Mit kaufmännischem Geschäftssinn und Ehrgeiz ausgezeichnet, erkannte er schnell das Potenzial, das in der „chemischen Druckerey“ verborgen lag. Die Steindruckform kostete nur ein Viertel der für den Notendruck zu stehenden Kupferplatte. Von ihr konnten sechs- bis achttausend Drucke, also ungefähr das Doppelte als von der Kupferplatte gedruckt werden. Und es konnten am Tag vom wiederzuverwendenden Stein 1 500 Bögen und nicht wie vom einmal zu nutzenden Kupfer nur 300 gedruckt werden. Das Geschäft schien für den Preis von 2 000 Gulden lukrativ zu sein.

Der Jungunternehmer stieß auf Geschäftspartner, die unter prekären Verhältnissen lebten. Schon während des Studiums in Ingolstadt hatte sich familienbedingt Alois Senefelders Hinwendung zum Theater ergeben. Er widmete sich der Dichtkunst und verfasste Theaterstücke. „Die Mädchenkenner“ kam 1792 am Kurfürstlichen Hoftheater zu München zur Aufführung. Alles andere nicht. Dennoch musste er für den Lebensunterhalt seiner Brüder und seiner Mutter sorgen. Um für den Druck seiner Stücke Bleiletern und Druckerpresse zu beschaffen, fehlten ihm die finanziellen Mittel. So experimentierte er mit Alternativen zum Buch- und Kupferdruck.

1816 schreibt er in seinem Lehrbuch, dass er die Entdeckung des Steins als Druckträger einem Zufall verdankte: In Ermangelung von Papier notierte er Merkmale zu einem Wäschezettel mit seiner aus Wachs, Seife und Kienruß bestehenden Tinte auf eine Kelheimer Platte. So die Legende: „Als ich nachher diese Schrift vom Stein wieder abwischen wollte, kam mir auf einmal der Gedanke, was denn aus so einer mit dieser Wachstinte auf Stein geschriebenen Schrift werden würde, wenn ich die Platte mit Scheidewasser ätzte, und ob sie sich nicht vielleicht nach Art der Buchdrucker-Lettern oder Holzschnitte einschwärzen und abdrucken ließe.“ Das war die Geburtsstunde seiner „chemischen Druckerey“.

Bis heute gilt, dass die Feinheit, Reinheit und Homogenität des Drucksteins entscheidend ist, denn auf ihn zeichnet der Lithograph mit Kreide, Tusche oder anderen fettthaltigen Farben Linien oder Flächen. Dieses Bild aus Fettmaterial und fettfreien, frei gebliebenen Partien verbindet bei der anschließenden Präparation das Fett mit den Kalkpartikeln und geht in der Oberfläche eine chemische Verbindung mit dem Stein ein. Wassergelöstes Gummiarabicum

verbindet die fettige Zeichnung chemisch mit dem Kalkstein und verwandelt die freigelassenen Partien durch die Gummilösung in fettabweisende Zonen. Beim Abdruck eines lithographischen Bildes ist diese klare Trennung von fettannehmenden und fettabweisenden Bildbestandteilen wesentlich.

Eine für die damalige Zeit revolutionäre Technik. Aber weder Alois Senefelder noch Franz Gleißner hatten das Geld, um diese Erfindung patentieren zu lassen und notwendige Werkstätten zu errichten. Da war es nicht verwunderlich, dass alle beim Zusammentreffen in Offenbach über das nun anlaufende Gemeinschaftsprojekt gegenseitige Anerkennung fanden. Als besonderes Zeichen der Wertschätzung erhielt Senefelder ein Reitpferd geschenkt, wohnte im Haus von André und nahm am gesellschaftlichen Leben teil. Von zehn Kupfer- und Zinndruckpressen wurden fünf durch die von ihm entwickelten, von Georg Daniel Heim gebauten und nun aufgestellten Stangenpressen ersetzt. Noten- und Titelblätter mit romantisierenden Motiven wurden gezeichnet und gedruckt, Gleißner legt ein erstes Verzeichnis der Mozart-Handschriften an, arbeitete als „Compositeur und Corrector“. André baute weiter am weltweiten Vertrieb seines Musiknotenverlags.

Die Nachfrage bestimmte sicherlich die Ausbreitung des bürgerlichen Salons in neuen sozialen Schichten, in denen nun die gepflegte Hausmusik im wahrsten Sinnen des



Harry Neß, Jahrgang 1947, ist Vorsitzender des Internationalen Arbeitskreises für Druck- und Mediengeschichte e.V. Der Berufspädagoge und Druckhistoriker lebt in Offenbach.

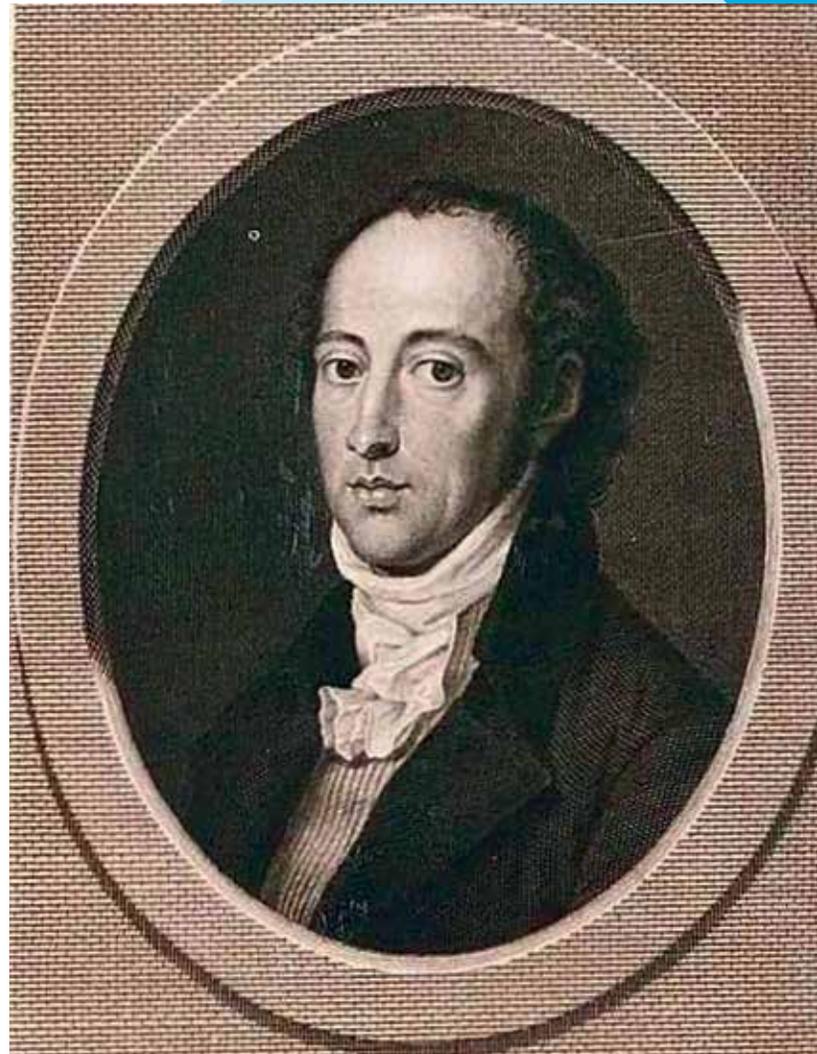
Wortes zum guten Ton gehörte: ein großer Absatzmarkt für Noten.

Bei den unglaublichen Geldsummen zu einer gewinnbringenden Nutzung des Steindrucks und der Steinzeichnung (ab 1803 aus dem Französischen: Lithographie) gehörte auch die Wahrheit, dass alle notwendigen Aktivitäten mit großen kaufmännischen Risiken verbunden, sie vielleicht sogar geschäftlich ein Abenteuer waren. Dass dies zunehmend deutlicher wurde, zeigt das Bemühen aller drei beteiligten Familien, André, Senefelder und Gleißner, nun schnell Patente in London, Wien, Paris und Berlin zu erwerben, um mögliche Konkurrenz auszuschalten. Hier beginnt die Geschichte unterschiedlicher Intrigen, Missverständnisse, Demütigungen und des Misstrauens innerhalb und außerhalb der familiären Zusammenhänge.

Ende 1800 reiste Senefelder zu Philipp André, dem Bruder von Johann Anton André, nach London, um dort für England und Schottland das Patent zu erhalten. Er gewann den Eindruck, dass die Andrés versuchten, ihn lange in London zu binden, damit er bei dem Wiener Patentverfahren keine entscheidende Rolle spielen könne.

Endlich war am 20. Juni 1801 für England das Patent erteilt, und er konnte nach Offenbach zurückreisen. Dort angekommen, erfuhr er von Auseinandersetzungen und Unübersichtlichkeiten um das Steindruckpatent in Wien. Daraufhin wollte er sofort weiterreisen, um die Streitigkeiten zu schlichten und seine Interessen zu wahren. Dem widersprach André ganz entschieden, weil er meinte, diese Reise könne solange warten, bis ein gerade eingegangener großer Auftrag von Senefelder abgearbeitet sei. Daraufhin kam es zu einem scharfen Streit, der die Präsenz Alois Senefelders in Offenbach beendete.

1811, nach vielen Wirrungen und Irrungen, trafen sich beide dann noch einmal in München, um das erwähnte Lithographie-Lehrbuch zu konzipieren, das von André herausgegeben und in Offenbach produziert werden sollte.



Lithographie und Kupferstich zeigen Alois Senefelder und Johann Anton André“ (um 1830 / um 1800). FOTOS: STADTARCHIV

1816 war das Buch fast für die Leipziger Buchmesse bereit, doch dann kamen entweder hohe Lohnforderungen der noch zu Steindruckern umzuschulenden Kupferdrucker oder die mangelnde Fertigstellung des Manuskripts durch Alois Senefelder dazwischen.

Auf jeden Fall erscheint erst 1818 in München ein „Vollständiges Lehrbuch der Steindruckerey, enthaltend eine

richtige und deutliche Anweisung zu den verschiedenen Manipulations-Arten derselben in allen ihren Zweigen und Manieren, belegt mit den nöthigen Musterblättern, nebst einer vorangehenden ausführlichen Geschichte dieser Kunst von ihrem Entstehen bis auf gegenwärtige Zeit.“ In ihm schreibt Senefelder, in der Rückschau auf André ver-söhnlich, auch über alle gemeinsamen und widrigen Erleb-nisse hinweg, immer von seinem „Freund“.

Zeugnis der deutschen Demokratiegeschichte

„Hessischer Landbote“: 1834 gedruckt in Offenbach

VON REINHOLD GRIES

Nach Ansicht vieler Historiker ist das sprachgewaltige Druckerzeugnis, der 1834 von Georg Büchner verfasste und von Carl Preller in Offenbach gedruckte „Hessische Landbote“, ein wichtiges Zeugnis deutscher Demokratiegeschichte, das eigentlich zum Weltdokumentenerbe zählt. Fast zeitgleich mit dem frühdemokratischen Hambacher Fest von 1832 und dem – gescheiterten – Frankfurter Wachensturm gründete Büchner in Zeiten des Vormärz mit dem liberalen Pfarrer und Friedrich Ludwig Weidig in Oberhessen eine „Gesellschaft der Menschenrechte“ und bereiteten die konspirative Verbreitung des „Landboten“-Drucks vor.

In Bad Vilbel kam der Kontakt mit Preller zustande. Nach Ansicht des Druckexperten Klaus Kroner, der als Leiter der ehemaligen „Grafischen Werkstatt für Technik und Kunst Offenbach“ bekannt ist, bot Carl Preller, der Republikaner, mit der technischen Ausstattung seiner Brede'schen Druckerei und Schriftgießerei sowie dem direkten Bezug von Papier die besten Voraussetzungen, um im konspirativen Landboten-Netzwerk gestaltend mitzuwirken. Er machte

Offenbach durch seine „Schwarze Kunst“ zum Ort oppositioneller Literatur und illegalen Widerstands.

Im Mai 1834 schmuggelte Büchner mit einem Mitstreiter das als illegal geltende Manuskript zum Druck nach Offenbach. Zur Auslieferung – getarnt in einer Botanisiertrommel – brauchte das Werk ein geheimes Netzwerk, in dem neben Weidig aus Butzbach auch der Gießener Student Carl Minnigerode, der Petterweiler Pfarrer Heinrich Christian Flick und der Friedberger Apotheker Johann Theodor Trapp gehörten. Auch Friedrich Jakob Schütz und August Becker waren Protagonisten eines demokratischen Widerstands, der Zulauf erhielt von den fast 30 000, die 1832 beim Hambacher Fest für Freiheit, Einheit und Bürgerrechte demonstriert hatten.

Büchners ätzende Kritik an den Zuständen im restaurativen Großherzogtum Hessen-Darmstadt und Wuchersteuern für die Bauern prägten in Verbindung mit Bibelziten und sozialrevolutionären Forderungen inhaltlich die Streitschrift. Unbekannt blieben Hintergründe zum Druck in Offenbach, zur Verbreitung oder zur Rolle der Verräter. Fündig werden Geschichtsinteressierte allerdings dazu in Büchners Goddelauer Geburtshaus, seit 25 Jahren Museum. Dort lesen sie im Brief des mit 23 Jahren gestorbenen Literaten und Mediziners an seine Eltern, wie er nach Bekanntwerden des Verrats an einem Tag von Gießen nach Offenbach wanderte, um seine Leute zu warnen. Besucher erfahren, wie Weidig in Isolationshaft ums Leben kam, wie Minnigerode seine Haft durchhielt, ohne seine Mitstreiter zu verraten, und wie die steckbrieflich gesuchten Büchner und Preller flüchten konnten – in die Schweiz und nach Frankreich, von wo sich seit der Revolution von 1789 der Ruf nach Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit verbreitet hatte.



Reinhold Gries aus Offenbach am Main. Journalist, über Jahrzehnte freier Mitarbeiter bei unterschiedlichen Printmedien, unter anderem der Offenbach-Post.

FOTO: LEMNITZER

VIII Die schwungvolle Sieben

Vom Schriftguss zum Klingspor Museum / Institution deutscher Schriftgestaltung

VON DOROTHEE ADER

Offenbach ist eine Stadt der Buchkunst und der Schriftgestaltung. Die Sammlung des Klingspor Museums zeugt bis heute davon. Einen wesentlichen Anteil daran hat die ehemalige Schriftgießerei der „Gebr. Klingspor“ in der Offenbacher Ludwigstraße 140/142. Im Jahr 1929 arbeiteten dort auf einer Betriebsfläche von über 7 000 Quadratmetern 347 Menschen. Die Mitarbeitenden waren Stempelschneider, Justierer, Schriftgießer oder Setzer. Sie wirkten daran mit, dass Texte im Buchdruck produziert und gelesen werden konnten.

Noch 1954 titelte die Offenbach-Post über die Schriftgießerei: „Sie halten Offenbachs Ansehen lebendig. Schriften mit Schwung und Eleganz“ und beschreibt „Gebrüder Klings-

por“ als einen Namen, dem Offenbach „über das rein Wirtschaftliche hinaus [...] manchen geistigen und kulturellen Impuls zu [ver]danken“ hat. Die digitale Medienrevolution der letzten Jahrzehnte hat für die analogen Schriftgießereien keinen Platz mehr gelassen. Die Idee aber von Schrift als gestaltetem Medium mit großem Einfluss auf den zu lesenden Text begleitet jeden gesetzten Satz, unabhängig von der eingesetzten Technik. Auch heute werden noch zahlreiche Schriften als Ausdruck des Zeitgeistes gestaltet und die Schriften aus der Schriftgießerei der „Gebr. Klingspor“ beanspruchen nach wie vor ihren Platz in der Designgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts.

Schon deshalb lohnt sich ein längerer Blick zurück in die Offenbacher Schrift- und Druckgeschichte. Bereits 1892 hatte Carl Klingspor den ursprünglich unter dem Namen



Dorothee Ader ist seit 2013 am Klingspor Museum tätig und hat im Dezember 2021 die Leitung des Hauses übernommen. Nach der Promotion in Germanistik und Buchwissenschaft an der Johannes Gutenberg-Universität in Mainz war sie viele Jahre freiberuflich im Bereich der Kulturvermittlung für verschiedene Museen im Rhein-Main-Gebiet tätig und hat nach eigenen Worten „in dieser Zeit die Potenziale des Museums als einen Raum persönlicher Ansprache und gesellschaftlicher Diskurse zu nutzen gelernt“.

FOTO: LEMNITZER



Ein Blick in die Holzwerkstatt in der Gießerei „Gebr. Klingspor“ in der Ludwigstraße: Dort wurden große Buchstaben aus Holz hergestellt.

FOTO: KLINGSPOR MUSEUM

„Rudhard'sche Gießerei“ firmierenden Betrieb erworben und seinen Sohn Karl (1868-1950) mit der Leitung betraut. Zwei Jahre später kam dessen Bruder Wilhelm hinzu. Rückblickend berichtet Karl Klingspor, wie sehr ihn dieses ursprünglich „kleine verkümmerte Geschäft enttäuscht“ hatte. „Und dann ward aus Sorge und Bitterkeit eine leidenschaftliche Liebe, aus

der Schriftgießerei ein Beruf, und ich kann wohl sagen – eine Berufung.“ Im Frühjahr des Jahres 1899, die Brüder hatten bereits einige Jahre Erfahrung mit ihrem Betrieb in Offenbach gesammelt, begab sich Karl Klingspor auf eine Reise nach Magdeburg. An einem Bahnhof sprang ihm der Umschlag der Zeitschrift „Die Woche“ ins Auge. Eine schwungvolle Sieben des Künstlers Otto Eckmann zierte die Titelseite. In diesem einen Zeichen sah Karl Klingspor das Potenzial für eine neue Schrift, gestaltet von einem Künstler, die dem Zeitgeist des Jugendstils entsprechen und trotzdem als Satzschrift leserlich verwendet werden könnte. Eine Reise zu Otto Eckmann nach Berlin folgte und im Jahr 1900 erschien die „Eckmann-Schrift“, die der fast unbekanntes Gießerei aus Offenbach über Nacht einen durchschlagenden internationalen Erfolg bringen sollte. Eine Schrift des Künstlers Peter Behrens folgte und mit der Einstellung des Schriftkünstlers Rudolf Koch (1876-1934) im Jahr 1906 entstanden zahlreiche Schriften, mit denen die Offenbacher Gießerei wesentlich zu einer Erneuerung des Schriftenverständnisses in Deutschland und über seine Grenzen hinweg beitrug.



Einblick in die Schriftgießerei Gebr. Klingspor. Rudolf Koch, 1918.

FOTO: KLINGSPOR MUSEUM

Faszinierend erscheint der Rückblick in den Gießereibetrieb, in dem vom Entwurf zur fertig gegossenen Bleiletter viele Schritte und Menschen nötig waren, die sich in zahlreichen Berufsbildern des Handwerks entfaltet. So notierte Rudolf Koch unter seine Scherenschnitte zu den Arbeitsabläufen seinen Eindruck aus der Gießerei, den man bei einem Spaziergang durch die heutige Lud-

wigstraße im Ohr haben kann: „Zögernd betrittst du den Raum mit der Reihe solcher Maschinen, sengende Hitze erstrahlt aus den Schmelztiegeln dir ins Gesicht. Ungehört verhältst im Trubel dein schreiender Anruf.“

Die Idee, dass eine Schrift in der Lage ist, Assoziationen und damit auch Emotionen zu wecken, dass sich Form und Inhalt in einem Verhältnis zueinander befinden, hat die Arbeit der Schriftgießerei in Offenbach in all ihren Jahren geprägt. Das Archiv des Klingspor Museums verwahrt die Schriftproben, Entwürfe und Korrespondenz der Gießerei und Karl Klingspors private Sammlung an Buch- und Schriftkunst. Die Schenkung dieser Sammlung an die Stadt Offenbach nach dem Tod Karl Klingspors legte den Grundstein für die Gründung des Museums, das in diesem Jahr seinen 70. Geburtstag feiert. Die ursprünglich 3 000 Bände der Klingspor-Sammlung sind in den letzten Jahrzehnten auf 80 000 angewachsen. Sie sind im Lesesaal oder in den Ausstellungen zu sehen und zeugen davon, wie viele Menschen bis heute einen künstlerischen Ausdruck in Buch und Schrift suchen – und finden.

Stationen des druckgeschichtlichen Spaziergangs in Offenbach am Main

- 1 Büsingpark: Schriftskulptur „Unfolded D“**
Büsingpark, Ecke Berliner Straße / Kaiserstraße
- 2 Büsingpark: Denkmal „Lithographie-Steine“**
Büsingpark, Berliner Straße
- 3 Klingspor Museum**
Herrnstraße 80, 63065 Offenbach
- 4 Stadtbibliothek**
Herrnstraße 84, 63065 Offenbach
- 5 Lili-Park: Goethe-Spaziergänge**
Ecke Herrnstraße / Mainstraße
- 6 Haus der Stadtgeschichte**
Museum, Stadtarchiv, Druckwerkstatt,
Graphische Sammlung
Herrnstraße 61, 63065 Offenbach
- 7 Isenburger Schloss**
Grabstein La Roche, ehem. Lithowerkstatt G.W.
Bode, Senefelder-Gedenktafel
Schlossstraße 31, 63065 Offenbach
- 8 Hochschule für Gestaltung**
Schlossstraße 31, 63065 Offenbach
- 9 Französisch-reformierte Kirche**
Herrnstraße 43, 63065 Offenbach
- 10 Steinmetz'sche Buchhandlung**
Frankfurter Straße 37, 63065 Offenbach
- 11 Musikhaus André**
Frankfurter Straße 28, 63065 Offenbach
- 12 Ehem. Druckerei Carl Preller**
Frankfurter Straße 40, 63065 Offenbach
- 13 Denkmal „Stele der Erinnerung“**
Ehem. zweite Synagoge von 1729
Hintergasse, 63065 Offenbach
- 14 Ehem. Schriftgießerei Gebr. Klingspor**
Ludwigstraße 140/142, 63067 Offenbach
- 15 Deutsches Ledermuseum**
Ehem. Messelagerhaus von 1829
Frankfurter Straße 86, 63067 Offenbach
- 16 Ehem. Firma Faber & Schleicher**
Gustav-Adolf-Straße 44, 63069 Offenbach
- 17 Offenbach-Post**
Waldstraße 226, 63071 Offenbach
- 18 Manroland Sheetfed GmbH**
Mühlheimer Straße 341, 63075 Offenbach



14

18

17

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

15

16

Kita 16

Messe Offenbach

Capitol

Synagoge

Emmy-Noether-Schule

Haus d. Stadtgesch.

Isenburger Schloß

H. f. G. Schöne Aussicht

Schöne Aussicht

Schloßgr.g.

Sandg.

Moschee

Biergrund

Moschee

Herm.-Steinhäuser-Str.

Ostpol

Ev. Diakoniekirche Jesu Christi

Friedhofstraße

Mathildenschule

Kita 4 Schule

Mathildenstraße

St. Marien Kirche

Finanzamt

Stadteilbüro

Moschee

Bleichstr.

Krafftstr.

Stadteilbüro

St. Marien Kirche

Finanzamt

Kasernenstr.

Querstr.

Flutstr.

Grabenstr.

Turnhalle

Landgrafen

Landgrafen

Lichteng.

Stauffenberg-Str.

Goerdeler-Str.

Wilhelm-Leusch-Str.

Heinrich-Heim-Str.

Seniorentreff

Altenpflegeheim

Tagespflege

Altenpflege

Schule

Hessenring

Hessenring

Elisabethenstraße

St. Marien Kirche

Neupf. Kirche

Wiesens-straße

Tempelsee-

Garten-

felder-

Wilhelm-

Luthergem.

Friedens-

Wiesen-

str.

Lindenstraße

Senetelderstr.

Kita 17

Chr.-Pleß-Str.

Gustav-Adolf-Straße

Offenbach Post

Waldstraße

Salig-straße

Gabelsbergerstraße

B. M. V.

Albert-Schweizer-Schule

Hessenring

St. Marien Kirche

Neupf. Kirche

Wiesens-straße

Tempelsee-

Garten-

felder-

Wilhelm-

Luthergem.

Friedens-

Wiesen-

str.

Lindenstraße

Senetelderstr.

Kita 17

Chr.-Pleß-Str.

Gustav-Adolf-Straße

Offenbach Post

Waldstraße

Salig-straße

Gabelsbergerstraße

B. M. V.

Albert-Schweizer-Schule

Hessenring

St. Marien Kirche

Neupf. Kirche

Wiesens-straße

Tempelsee-

Garten-

felder-

Wilhelm-

Luthergem.

Friedens-

Wiesen-

str.

Lindenstraße

Senetelderstr.

Kita 17

Chr.-Pleß-Str.

Gustav-Adolf-Straße

Offenbach Post

Waldstraße

Salig-straße

Gabelsbergerstraße

B. M. V.

Albert-Schweizer-Schule

Hessenring

St. Marien Kirche

Neupf. Kirche

Wiesens-straße

Tempelsee-

Garten-

felder-

Wilhelm-

Luthergem.

Friedens-

Wiesen-

str.

Lindenstraße

Senetelderstr.

Kita 17

Chr.-Pleß-Str.

Gustav-Adolf-Straße

Offenbach Post

Waldstraße

Salig-straße

Gabelsbergerstraße

B. M. V.

Albert-Schweizer-Schule

Hessenring

St. Marien Kirche

Neupf. Kirche

Wiesens-straße

Tempelsee-

Garten-

felder-

Wilhelm-

Luthergem.

Friedens-

Wiesen-

str.

Lindenstraße

Senetelderstr.

Kita 17

Chr.-Pleß-Str.

Gustav-Adolf-Straße

Offenbach Post

Waldstraße

Salig-straße

Gabelsbergerstraße

B. M. V.

Albert-Schweizer-Schule

Hessenring

St. Marien Kirche

Neupf. Kirche

Wiesens-straße

Tempelsee-

Garten-

felder-

Wilhelm-

Luthergem.

Friedens-

Wiesen-

str.

Lindenstraße

Senetelderstr.

Kita 17

Chr.-Pleß-Str.

Gustav-Adolf-Straße

Offenbach Post

Waldstraße

Salig-straße

Gabelsbergerstraße

B. M. V.

Albert-Schweizer-Schule

Hessenring

St. Marien Kirche

Neupf. Kirche

Wiesens-straße

Tempelsee-

Garten-

felder-

Wilhelm-

Luthergem.

Friedens-

Wiesen-

str.

Lindenstraße

Senetelderstr.

Kita 17

Chr.-Pleß-Str.

Gustav-Adolf-Straße

Offenbach Post

Waldstraße

Salig-straße

Gabelsbergerstraße

B. M. V.

Albert-Schweizer-Schule

Hessenring

St. Marien Kirche

Neupf. Kirche

Wiesens-straße

Tempelsee-

Garten-

felder-

Wilhelm-

Luthergem.

Friedens-

Wiesen-

str.

Lindenstraße

Senetelderstr.

Kita 17

Chr.-Pleß-Str.

Gustav-Adolf-Straße

Offenbach Post

Waldstraße

Salig-straße

Gabelsbergerstraße

B. M. V.

Albert-Schweizer-Schule

Hessenring

St. Marien Kirche

Neupf. Kirche

Wiesens-straße

Tempelsee-

Garten-

felder-

Wilhelm-

Luthergem.

Friedens-

Wiesen-

str.

Lindenstraße

Senetelderstr.

Kita 17

Chr.-Pleß-Str.

Gustav-Adolf-Straße

Offenbach Post

Waldstraße

Salig-straße

Gabelsbergerstraße

B. M. V.

Albert-Schweizer-Schule

Hessenring

St. Marien Kirche

Neupf. Kirche

Wiesens-straße

Tempelsee-

Garten-

felder-

Wilhelm-

Luthergem.

Friedens-

Wiesen-

str.

Lindenstraße

Senetelderstr.

Kita 17

Chr.-Pleß-Str.

Gustav-Adolf-Straße

Offenbach Post

Waldstraße

Salig-straße

Gabelsbergerstraße

B. M. V.

Albert-Schweizer-Schule

Hessenring

St. Marien Kirche

Neupf. Kirche

Wiesens-straße

Tempelsee-

Garten-

felder-

Wilhelm-

Luthergem.

Friedens-

Wiesen-

str.

Lindenstraße

Senetelderstr.

Kita 17

Chr.-Pleß-Str.

Gustav-Adolf-Straße

Offenbach Post

Waldstraße

Salig-straße

Gabelsbergerstraße

B. M. V.

Albert-Schweizer-Schule

Hessenring

St. Marien Kirche

Neupf. Kirche

Wiesens-straße

Tempelsee-

Garten-

felder-

Wilhelm-

Luthergem.

Friedens-

Wiesen-

str.

Lindenstraße

Senetelderstr.

Kita 17

Chr.-Pleß-Str.

Gustav-Adolf-Straße

Offenbach Post

Waldstraße

Salig-straße

Gabelsbergerstraße

B. M. V.

Albert-Schweizer-Schule

Hessenring

St. Marien Kirche

Neupf. Kirche

Wiesens-straße

Tempelsee-

Garten-

felder-

Wilhelm-

IX Ort des kulturellen Dialogs

Wechselvolle Bibliotheksgeschichte zeigt wachsende Bedeutung

VON NICOLE KÖSTER

Die Stadtbibliothek Offenbach kann auf eine bewegte Geschichte zurückblicken, die bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts zurückreicht und in enger Beziehung zur Druckgeschichte steht. Bereits 1845 bietet der Justizrat Dr. Thomas der Stadt Offenbach seine Bibliothek an. Sein Wunsch war, dass sie den Grundstock für eine Stadtbibliothek bilden sollte, was zum damaligen Zeitpunkt die Eröffnung einer kommunalen „Lesehalle“ bedeutete. Wegen der aus diesem Schritt folgenden Kosten lehnte der damalige Magistrat dieses großzügige Angebot aber ab. Und so sollte es noch fast 50 weitere Jahre dauern, bis auch in Offenbach eine öffentlich zugängliche „Lesehalle“ von dem „Ausschuss für Volksvorlesungen“ eröffnet wurde.

Den offiziellen Titel „Stadtbücherei“ erhält diese Einrichtung der Volksbildung dann 1904. Weitere drei Jahre später wird aus der „Stadtbücherei“ eine städtische Einrichtung.



Nicole Köster ist seit 2014 als stellvertretende Leiterin in der Stadtbibliothek Offenbach tätig und hat 2016 die Amtsleitung übernommen.

Davor war sie nach einem Studium des Bibliothekswesens in Stuttgart und der Germanistik, Romanistik und Skandinavistik in Frankfurt in verschiedenen öffentlichen und wissenschaftlichen Bibliotheken Deutschlands tätig.

Damit ist zum ersten Mal die finanzielle Lage der Bibliothek im städtischen Haushalt gesichert. Damit einher geht der Umzug von der ehemaligen Lateinschule in die repräsentativen Räume des Isenburger Schlosses. Zunehmender Platzmangel zwang wegen der Zunahme auf mehr als 10 000 Werke und dem weiteren kontinuierlichen Aufwuchs der Bestände in den Folgejahren zu weiteren Standortwechseln.

Ein großer und entscheidender Schritt in der Expansionsentwicklung der Stadtbibliothek folgte nach dem Zweiten Weltkrieg, im Dezember 1952, mit der Nutzung eines Seitenflügels des Büsingpalais. Mit ihrer Neueröffnung als erste Freihandbücherei Deutschlands bot und bietet das modern ausgestattete Gebäude mit dem dazu gehörigen Bücherturm Platz für eine wachsende Anzahl an Büchern, Zeitschriften und anderer Medien und den Besucherinnen und Besuchern eine einladende Umgebung zum Lesen und Lernen.

Vier Jahre später wurde der erste Bücherbus in Betrieb genommen, der bis heute die Stadtteile mit Lesestoff jeglicher Art versorgt. Da die Räume im Büsingpalais nicht mehr allen Zielgruppen der Nutzer gerecht werden konnte, wurde das Angebot seit 1986 durch die Kinder- und Musikbibliothek im naheliegenden Bernardbau ergänzt.

Zunehmend entwickelte sich die Stadtbibliothek zu einer festen Institution städtischer Kultur, die über die Ausleihe von Büchern regelmäßig Veranstaltungen wie Lesungen, Vorträge und Ausstellungen organisierte, um den Zugang zur Literatur und zum Wissen für unterschiedlichen Schichten der Stadtgesellschaft zu erweitern. Die Bibliothek wird zu einem Ort des kulturellen Dialogs, der mit der Einführung des Literaturpreises „Schriftsteller im Bücherturm“ 1979 und seine Fortführung bis ins Jahr 2009 mit einer weiteren Initiative unterstrichen wurde.



Die Abbildung links zeigt die aktuelle Innenansicht vom Bücherturm der Stadtbibliothek. Die Abbildung rechts zeigt die alte Ausleihe vor 1933.

FOTOS: STADTARCHIV

Ausgelöst durch den Beginn des digitalen Zeitalters in den 1970er und 1980er Jahren baute eine der wichtigsten Kulturinstitutionen Offenbachs schrittweise ihre digitalen Ressourcen aus. So erhielten seit 2010 die Besucherinnen und Besucher Zugriff auf E-Books, E-Journals, Datenbanken und andere digitale Medien.

Die Einrichtung des „Makerspace“ und der „Bibliothek der Dinge“ im Jahr 2021 erweitern die Möglichkeiten dieser Teilhabe ein weiteres Mal: 3-D-Druck, Lasercutter und Stickmaschine stehen allen Interessierten zum Ausprobieren zur Verfügung, zusätzlich können bei Bedarf eine Bohrmaschine, ein Zelt oder ein E-Book-Reader für weitere Aktivitäten rund um das Buch und seine Nutzungs- und Präsentationsformen ausgeliehen werden.

Um auch in der Zukunft ein interessantes Angebot machen zu können, ist die Stadtbibliothek nach 71 Jahren

im Büsingpalais auf dem Weg in ein anderes Gebäude der Innenstadt. Die Räumlichkeiten sind wie schon 1934 für die Verwaltung der Bestände zu beengt. Damals fehlte der Platz für zusätzliche Bücherregale, heute sind mehr Lese- und Lernplätze für die Menschen erforderlich, die sich zunehmend dort zum Lesen und Lernen in Präsenz aufhalten.

Aus dieser skizzierten Entwicklung ist erkennbar, dass die Stadtbibliothek Offenbach sich in über einem Jahrhundert zu einem Ort entwickelt hat, der weit mehr ist als nur eine Sammlung von Medien. Sie ist ein Ort des Lernens, der geistigen Inspiration und des kommunikativen Austauschs geworden: Eine zentrale Bildungsinstitution für alle Bürgerinnen und Bürger Offenbachs, deren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter den Anspruch haben, sich auch zukünftig den wechselnden gesellschaftlichen Anforderungen im Zentrum der Stadt zu stellen.

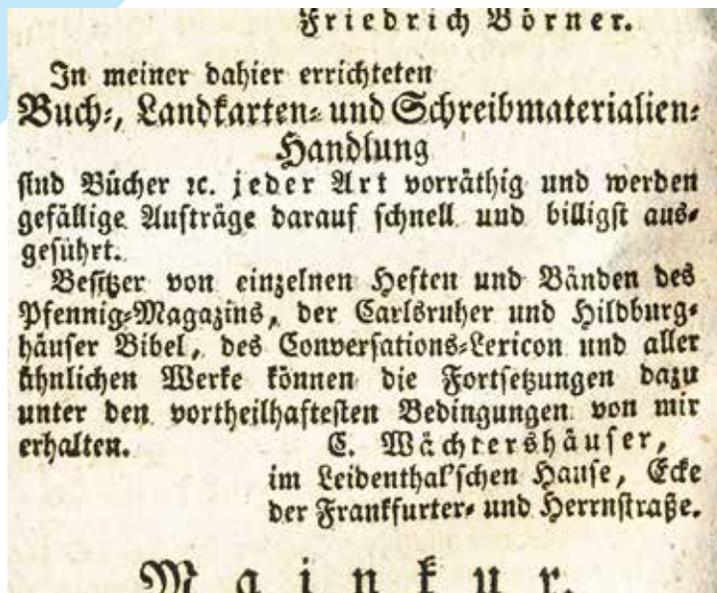
„Zugewandtheit“

Wechselvolle Buchhandelsgeschichte zeigt wachsende Bedeutung

**INTERVIEW VON HARRY NEß
MIT DER INHABERIN LISA SCHUMACHER**

Sie sind eine über die Grenzen Offenbachs hinaus bekannte Buchhändlerin, die sich für Sprache, Literatur und Kultur engagiert. Nicht nur, dass Sie im Börsenverein des Deutschen Buchhandels und in der Jury des Deutschen Buchpreises mitarbeiten, jetzt sind Sie seit 2020 auch Inhaberin der „Steinmetz’schen Buchhandlung“. Was bedeutet Ihnen das?

Schumacher: Ich bin sehr stolz, die älteste Buchhandlung Offenbachs zu leiten, – das bedeutet mir sehr viel. Man bekommt nicht jeden Tag eine solche Gelegenheit und ich bin dankbar, dass meine Vorgängerin Helma Fischer mir



Die Eröffnungsanzeige aus dem Offenbacher Wochenblatt vom 22. Mai 1835.

FOTO: HECHT

vertraut hat und ich die Buchhandlung übernehmen durfte. Die Berufung in die Jury des Deutschen Buchpreises in diesem Jahr ist natürlich eine schöne Anerkennung für meine Arbeit. Aber das Wichtigste für mich ist die Arbeit in der Buchhandlung, der Kontakt zu den Menschen und die Vermittlung von Literatur.

Solch ein seit dem 22. Mai 1835 bestehendes Unternehmen zu übernehmen, heißt viel Verantwortung für das Angebot, das tägliche Ladengeschäft, Ihre Kunden und Ihre fünf Mitarbeiterinnen. Warum und wie kam es zu dem Kauf der Buchhandlung?

Schumacher: Direkt nach dem Studium arbeitete ich für acht Jahre im Literaturhaus Frankfurt und hatte viele Gelegenheiten, großartige Autorinnen und Autoren kennenzulernen und Lesungen zu organisieren. Aber dann überkam mich der Wunsch nach Selbstständigkeit und etwas Neues auszuprobieren. Nach dem Umzug meiner Familie 2018 nach Offenbach wurde die Steinmetz’sche Buchhandlung unsere Stammbuchhandlung. Als ich dann auf eine Annonce stieß, „Traditionsbuchhandlung in Offenbach zu verkaufen“, war mir schnell klar, dass es nur die Steinmetz’sche sein konnte. Es folgten konstruktive und offene Gespräche mit der Inhaberin Helma Fischer und wir wurden uns schnell über die Konditionen der Weiterführung einig. Im Februar 2020 habe ich dann den Kaufvertrag unterschrieben. Dass ich aber zum 1. April aufgrund der Corona-Pandemie einen geschlossenen Laden übernehmen würde, – das hätte ich mir niemals träumen lassen. Glücklicherweise hatte ich ein eingespieltes Team und eine große Stammkundschaft, die diese besondere Zeit mit mir gemeistert haben.

Da stellt sich die Frage: Wie kam es eigentlich zu dem Namen „Steinmetz’sche Buchhandlung“, denn der Gründer

BUCHHANDLUNG



der ersten Offenbacher Buchhandlung hieß doch Clemens Wächtershäuser?

Schumacher: In aller Kürze: Der Offenbacher Clemens Wächtershäuser hatte die Buchhandlung 1835 gegründet, jedoch bereits 1839 an den Darmstädter Ernst Heinemann verkauft. Neun Jahre später wurde Theodor Steinmetz Inhaber und seit 1863 firmiert sie ununterbrochen unter dem Namen „Th. Steinmetz'sche Buchhandlung“.

Für das Aufblühen des Buchhandels in der circa 9 000 Bürger umfassenden Stadt war sicherlich 1830 die Einführung der allgemeinen Schulpflicht und die 1832 eröffnete Handwerkerschule von Bedeutung. Sie selbst haben vor dem Erwerb der Buchhandlung leitend in Lehrerbildungsprojekten gearbeitet. Wie stark beeinflusst Sie der Bildungsaspekt in Ihrem bereitgestellten Buchsortiment?

Schumacher: Pädagogik und Bildung sind ein wichtiger Teil unserer Arbeit, so beliefern wir zum Beispiel Offenbacher Bildungseinrichtungen und haben regelmäßig Kindergartengruppen und Schulklassen zu Gast, um die Begeisterung für Literatur zu wecken. Doch wir sind keine Fachbuchhandlung, sondern eine Buchhandlung für alle Offenbacherinnen und Offenbacher. Meine Mitarbeiterinnen und ich widmen sich täglich mit großer Freude sämtlichen Facetten des gedruckten Wortes.

Die 1891 verliehenen Titel „Großherzogliche Hessische Hofbuchhandlung“ und 1896 der „Fürstlich Isenburg Birstein'sche Hofbuchhandlung“ waren geschäftlich sicherlich Beiträge zu Beibehaltung des Namens und des wirtschaftlichen Überlebens. Wie aber wurde die Existenz über die großen Zerstörungen der beiden Weltkriege bezüglich des Buchmarktes und der städtischen Infrastruktur gerettet?

Schumacher: Im Schnelldurchlauf ein Überblick. In den Besitz der Familie von Alfred Franck kam die Steinmetz'sche Buchhandlung 1895. Gemeinsam mit seinem Schwager Carl Schoeller übernahm Franck den Offenbacher Buchladen. Die vormals im Leydenthal'schen Haus an der Ecke Frankfurter Straße / Herrnstraße ansässige Buchhandlung zog ins Haus Frankfurter Straße 37, wo sie bis heute steht. Alfred Franck übernahm die Buchhandlung nach dem Tod von Schoeller 1907. Sein 1911 geborener Sohn Lothar erlernte den Beruf des Buchhändlers und übernahm 1937 das Geschäft. Im Zweiten Weltkrieg wurde bei Luftangriffen am 19. März 1944 das Haus zerstört. Am gleichen Ort konnten Lothar Franck und Gertrud Kiesel, die 1938 Teilhaberin geworden war, die Buchhandlung 1950 wiedereröffnen.

Kommen wir zur Gegenwart. Hörbücher, Internet und Buchhandelsketten erhöhen sicherlich den ökonomischen Druck auf den klassischen Verkauf von gedruckter Literatur in einem lokal verankerten Buchmarkt. Mit welchen Präsentationsformaten und Zukunftsideen halten Sie diesen damit verbundenen Herausforderung – ganz in der Tradition der „Steinmetz'schen Buchhandlung“ – stand,



Lisa Schumacher ist studierte Literaturwissenschaftlerin und seit 2020 Inhaberin der Steinmetz'schen Buchhandlung in Offenbach am Main. 2023 ist sie ehrenamtlich neben Ihrer Mitarbeit in der Jury des „Deutschen Buchpreises“ im Vorstand des Landesverbandes Hessen, Rheinland-Pfalz, Saarland im „Börsenverein des Deutschen Buchhandels“ engagiert.



Die Steinmetz'sche Buchhandlung in der Frankfurter Straße 37 in den Anfangsjahren.

FOTO: STADTARCHIV

um weiterhin Literaturinteressierte an Ihr Geschäft in der Innenstadt zu binden und neue Lesergruppen als Kunden zu gewinnen?

Schumacher: Natürlich wird auch eine Buchhandlung von wirtschaftlichen Schwankungen nicht verschont. Und es braucht ein attraktives Einkaufsumfeld, damit wir weiter bestehen können. Aber ich denke, das Wichtigste sind die Menschen in der Buchhandlung. Manchmal braucht es doch einfach einen Platz in der Stadt, an dem man sich immer willkommen fühlt und mal ein Schwätzchen halten kann. Das ist nämlich die Haupteigenschaft einer Buchhandlung: Zugewandtheit. Seit Dezember 2022 haben wir zudem im Untergeschoss das Studio Lapis eröffnet, ein zusätzlicher Raum, in dem wir ausgewählte Geschenke präsentieren. Auch dieses Angebot erweitert unseren Kundenkreis.

Vielen Dank für den kleinen Einblick in Ihre Arbeit, die neben der Erfüllung vieler Erwartungen Ihrer Kunden der Geschichte des Hauses verpflichtet bleibt. Zur Erreichung der damit verbundenen Ziele viel Erfolg. So viel bleibt festzuhalten: Zum Erhalt der Buchkultur Offenbachs bleiben Sie unverzichtbar!

Impulse für Offenbachs Maschinenbau

Wie Heim und Faber & Schleicher Weltmärkte eroberten

VON LUKAS SVATEK-STORCH

Es heißt, Alois Senefelder (1771-1834) habe den Schlosser Georg Daniel Heim (1752-1827) die ersten lithographischen Pressen für die Johann Anton Andrésche „Notenfabrique“ bauen lassen. Quellen, die dies eindeutig belegen, sind nicht bekannt. Es ist aber denkbar, dass er dem Erfinder zur Hand ging und nach dessen Anleitung half, die vorhandenen Kupferdruckpressen umzurüsten.

Auch nach Senefelders Abreise blieben seine Pressen in Offenbach in Betrieb, bei André selbst, bei einem der ersten ausgebildeten Steindrucker, bei François Johannot und nach dessen Wegzug von Offenbach bei seinem Nachfolger Eduard Zinck. Diese Maschinen mussten mindestens gewartet und repariert werden, um weiter zuverlässig ihren Dienst zu tun. Und wer sollte dies tun, wenn nicht ortsansässige Handwerker? Diese Erfahrungen mögen die Schlosserfamilie Heim dazu bewogen haben, sich in diesem Wirtschaftsbereich verstärkt geschäftlich zu engagieren. In Offenbach waren sie vermutlich die ersten, nicht

aber die letzten, die den Weg vom Schlosserhandwerk zum Maschinenbau beschritten.

Die Unternehmen der Familie Heim haben kontinuierlich über 150 Jahre hinweg als mittelständischer Maschinenbaubetrieb nahe am Kunden und erfolgreich an der Weiterentwicklung insbesondere der Hilfsmaschinen für die Papier- und auch die Lederverarbeitung mitgewirkt.

Schlossermeister Johannes Heim (1786-1844), der Sohn von Georg Daniel (I.), nahm 1821 die Herstellung von Werkzeugen und Maschinen für die Papierverarbeitung mit dem Ergebnis einer breiten Produktpalette auf.

1823 verkaufte die Firma ihre erste Buchdruck-Handpresse nach Darmstadt, 1826 ihre erste Stockpresse in Offenbach, 1831 ihre erste Steindruckpresse nach Frankfurt, 1836 ihre erste Präge- und Vergoldepresse mit Spindel in Offenbach, 1836 ihre erste Glättpresse nach Mainz, 1840 ihre erste Kupferdruckpresse und 1844 ihr erstes Buchbinde-Walzwerk nach Frankfurt.

Nachfolger Georg Daniel Heim (II., 1815-1868) führte den Betrieb ab 1842 weiter, und ab 1851 lief die Firma bis 1875 zusammen mit Wilhelm Ferdinand Heim (1822-1887) unter dem Namen „Gebrüder Heim“. Sie spezialisierten sich weder allein auf Steindruck- noch auf Druckpressen anderer Druckverfahren. Ein Grund dafür war sicherlich der noch nicht weit entwickelte Absatzmarkt. In ihrem 32-seitigen Katalog von 1867 mit „Maschinen für Lithographische Anstalten, Buch- und Kupferdruckereien, Buntpapierfabriken und Cartonagefabriken“ bot die Maschinenfabrik Gebrüder Heim zwei Steindruckpressen an. Beide sollten 800 bis 1.000 Abdrucke pro Tag liefern.



Lukas Svatek-Storch, seit Januar 2020 Leiter des Stadtarchivs, ist auch stellvertretender Amtsleiter im Haus der Stadtgeschichte. Der 1981 geborene wissenschaftliche Archivar, studierte Historiker und Politikwissenschaftler lebt seit 2011 in Offenbach.

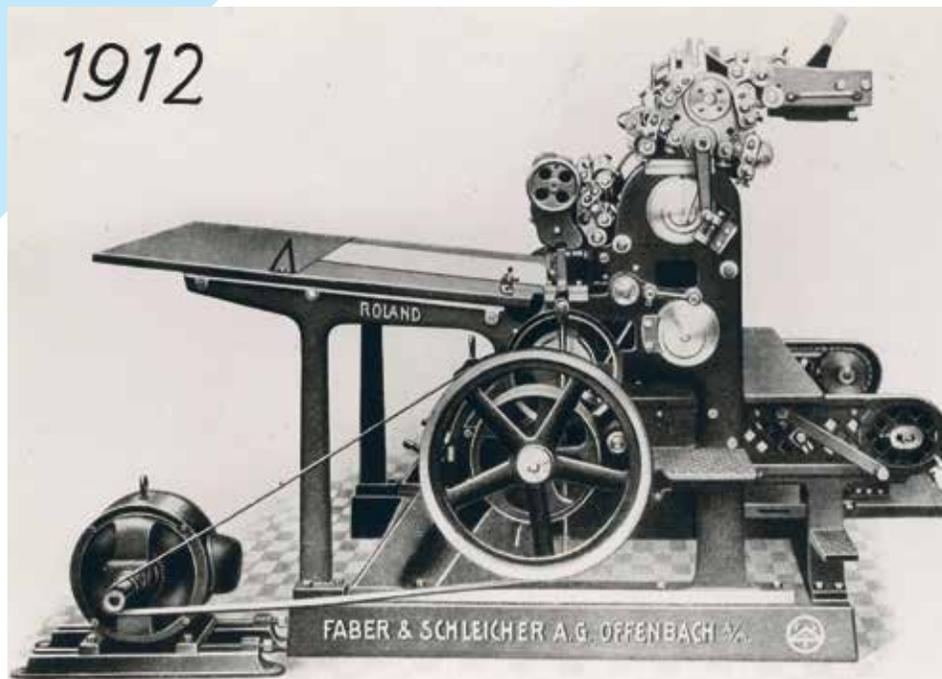
Der Absatzmarkt für die Heimschen Produkte war zunächst vor allem regional im Rhein-Main-Gebiet zu finden, erweiterte sich aber stetig. Nach Angaben zur Wiener Weltausstellung von 1873 bezifferte sich der Umsatz des Unternehmens im Jahr 1871 auf 180 000 Gulden, bei einem Preis für benötigte Rohstoffe von 60 000 Gulden. Es wurden 125 bis 140 Arbeiter beschäftigt, und es waren zwei Dampfmaschinen mit der Antriebskraft von 25 Pferdestärken in Betrieb.

1875 spaltete sich die Firma auf. Unter den Namen Wilhelm Ferdinand Heim einerseits und Friedrich Heim & Co. andererseits wurden weiterhin Maschinen für die papierverarbeitende Industrie hergestellt.

Um das Jahr 1900 spezialisierte sich die Firma erfolgreich auf die Konstruktion und den Bau von Stahlstich-Schnellpressen, die in den 1960er Jahre den Hauptteil der Fer-

tigung bildeten. Friedrich Heim & Co. war zu diesem Zeitpunkt ein mittelständisches Unternehmen mit ca. 50 Mitarbeitenden und fand seinen Absatz auf dem Weltmarkt. Im Jahr 1977 wurde sie geschlossen. Wann die Firma Ferdinand Wilhelm Heim verschwand, ist unklar, aber vermutlich deutlich früher.

Die zweiten Gründer einer Druckmaschinenfabrik in Offenbach am Main waren die Freunde Louis Faber (1841-1896) und Adolf Schleicher (1845-1910). Der Maschinenbauer und der Mechaniker hatten sich 1864 in der Maschinenfabrik der Gebrüder Decker in Cannstadt kennengelernt und sich später in Paris wiedertreffen. Sie mussten 1870 ihre gerade erreichte Teilhaberschaft an einer Druckerei in Paris in Folge des deutsch-französischen Krieges 1870/71 aufgeben. Aus welchem Grund die beiden Offenbach als Standort ihres zukünftigen Schaffens wählten, ist unbekannt.



Auch die Roland-Offsetpresse von 1912 ist ein Erfolgsmodell aus Offenbacher Produktion.

FOTO: P, STADTARCHIV

Der Gesellschaftervertrag zu einer gemeinsamen Maschinenbaufirma für Steindruckschnellpressen wurde am 20. November 1871, also vor fast genau 150 Jahren, in Frankfurt geschlossen. Ihr Geschäftslokal war zunächst in der Rohrstraße (heute Hermann-Steinhäuser-Straße). Im gleichen Jahr aber kauften sie schon das große Grundstück an der heutigen Christan-Pleß-Straße, damals noch „Wiese im Stümpfegarten“ am Stadtrand. Hier lag der Ausgangspunkt der erfolgreichen Entwicklung der Firma Faber & Schleicher, nach der Fusion mit dem Druckmaschinen-Bereich der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg zur MAN Roland Druckmaschinen AG (ab 2008 manroland AG) im Jahr 1979 zu einem der weltweit größten Druckmaschinenhersteller.

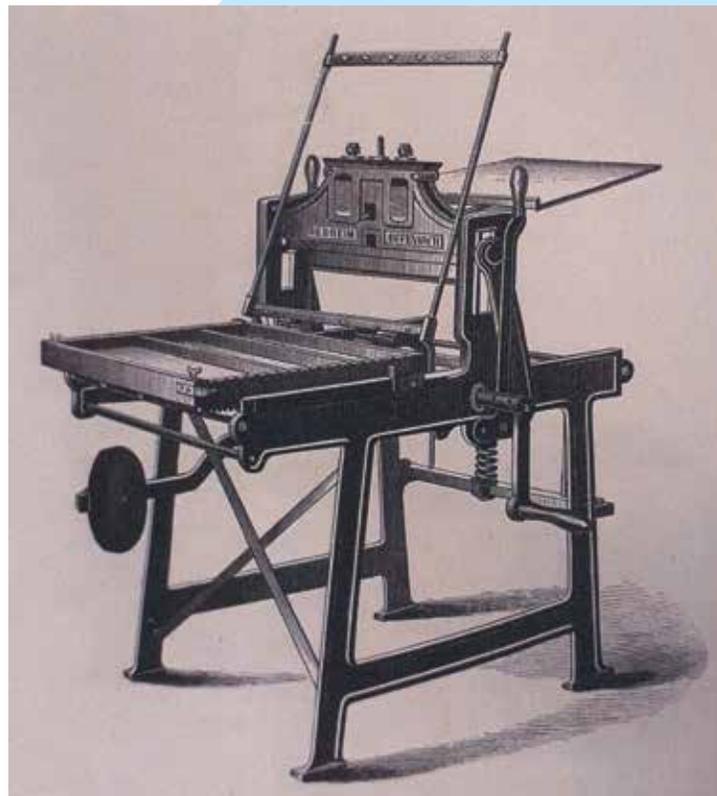
Doch wie begann es? Im Jahr 1882 baute Faber & Schleicher – mit 85 Mitarbeitern – die 500. Maschine, fünf Jahre später bereits die tausendste. Das Unternehmen wuchs bis 1892 auf 200 Arbeiter und Angestellte, 1939 hatte es 550 Mitarbeiter, im Jahr 1950 679 bei einem Umsatz von 15 Millionen D-Mark, 1961 waren es schon mehr als 2 000 Mitarbeiter.

Im Jahr 1962 wuchs der Umsatz auf über 100 Millionen D-Mark, und 1967 hatte das Unternehmen mehr als 3 000 Mitarbeiter bei einem Umsatz von über 200 Millionen D-Mark.

Bemerkenswert ist die frühe und wachsende Bedeutung des Exports: 1875 wurde eine „Albatros“ (Steindruck-schnellpresse) nach St. Petersburg (Russland) geliefert, 1887 die erste Maschine nach Südamerika und 1909 eine nach Ostasien. Auf allen fünf Kontinenten exportierte 1938 Faber & Schleicher Druckmaschinen in 59 Länder. Der Exportanteil der Produktion lag im Jahr 1939 bereits bei 51 Prozent und 1955 erreichte dieser Anteil sogar 80 Prozent. Die erste und für das Unternehmen später namensgebende „Roland“-Offsetpresse wurde 1911 gebaut und auf der Turiner Messe mit einer Goldmedaille ausgezeichnet. Sie war über viele Jahre technologisch ein Riesenerfolg. Bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs, bis 1914, wurden aber darüber hinaus noch weitere 22 verschiedene Maschinenmodelle auf den Markt gebracht, unter ihnen sieben Steindruckpressen und drei Buchdruckmaschinen.

Anfang des 20. Jahrhunderts wurde das „Offset-Druckverfahren“ entwickelt, das den Stein- und Buchdruck zunehmend ablöste, im Kern aber weiter auf Senefelders Erfindung der „chemischen Druckerey“ beruht: Fett und Wasser stoßen sich ab. So konzentrierte sich Faber & Schleicher seit 1921 ganz auf den Offsetbereich und verzichtete auf den weiteren Bau von Buchdruckmaschinen.

Diese weitreichende Entscheidung erwies sich als richtig und wichtig für die weitere Entwicklung des Unterneh-



Erfolgsmodell aus Offenbacher Produktion: Die „Heim'sche Steindruckpresse mit elastischem Druckkopf“ aus dem Katalog der Gebrüder Heim von 1867. FOTO: P, STADTARCHIV

mens. Ingenieurskunst, erfolgreicher weltweiter Absatz und Spezialisierung haben zu Wachstum und Erfolg des Unternehmens bis zu dem Zeitpunkt geführt als die Druckbranche durch die beginnende Digitalisierung insgesamt in die Krise geriet.

Nach Insolvenz und Auflösung der manroland AG im Jahr 2012 lebt aber die Sparte für den Bogenoffsetdruck weiter. Mit der manroland sheetfed GmbH an der Mühlheimer Straße ist diese Technik in der Druckstadt Offenbach am Main noch immer zuhause: 150 Jahre nach der Unternehmensgründung von Faber & Schleicher und 250 Jahre nach der Geburt Alois Senefelders.

XIII Kleine Vorgeschichte zur HfG

Von den Anfängen der Handwerkerschule zur Technischen Lehranstalt

VON CHRISTINA USLULAR-THIELE

Vor 1874, als Fachklassen für Metallarbeiter eingerichtet wurden, war Offenbachs Handwerkerschule nur eine Zeichenschule. Technische Innovationen förderten aber von nun an die Interessen von Fabrikanten, ihre Lehrlinge nicht nur im Betrieb, sondern auch an der Kunstindustrie- und Handwerkerschule qualifizieren zu lassen. Wegen schnell wachsender Schülerzahlen wurden nach 1900 neue Lehrer eingestellt, die nebenberuflich als Kursleiter berufstätige Teilzeitschüler unterrichteten, zum Beispiel der Lithograph Bäppler. Mit dem auch als Lehrer für die Schule gewonnenen Buchdrucker Ernst Engel, der 1906 die neue Fachklasse Typographie übernahm, begann die langjährige Zusammenarbeit der Schule mit der Schriftgießerei Gebr. Klingspor.

Als der neue Direktor der Handwerkerschule Hugo Eberhardt 1907 eine Schulreform plante, beeindruckten ihn von allem die Leistungen der Fachklasse der Schriftsetzer des Lehrers Ernst Engel. Demzufolge entschied er, 1908 zur Präsentation der Schule auf der Hessischen Landesausstellung Darmstadt ausschließlich deren Arbeiten zu zeigen. Das entsprach dem Schulkonzept, nicht Künstler, sondern künstlerisch geschulte Handwerker durch praktische Arbeit in Lehrwerkstätten auszubilden. Besonderen Wert wurde in der unterrichtlichen Arbeit darauf gelegt, mit der Teilnahme von Lehrern und Schülern an Wettbewerben sowie Auftragsübernahmen von Firmen, wie beispielsweise von Wilhelm Gerstung, die Qualität der Lernergebnisse aus der Verzahnung von Theorie und Praxis öffentlich sichtbar werden zu lassen. 1908 bekam der bei der Firma Gebr. Klingspor angestellte Schriftgestalter Rudolf Koch an der Schule einen Lehrauftrag. Da durch seine herausragenden Arbeiten die Nachfrage nach seinen Kursen für Schriftgestaltung anstieg, wurden diese bald zu-

sätzlich zu seinem berufsvorbereitenden Unterricht auch in den Abendstunden angeboten.

Als Koch und Engel 1919 an die inzwischen zur Technischen Lehranstalt avancierte Handwerkerschule zurückkehrten, schied Engel bei seinem Arbeitgeber Gebr. Klingspor aus und wurde im Hauptberuf Lehrer. Daneben druckte er privat – von Rechtsanwalt Dr. Guggenheim als Mäzen unterstützt – auf einer eigenen Handpresse künstlerisch gestaltete Bücher. Dies entsprach insgesamt der Entwicklung des Kunsthandwerks in den 1920er Jahren. Es gewann neben der berufspraktisch-handwerklichen Ausbildung, zum Beispiel Typographen-Fachkurse, die künstlerische Tätigkeit wie die der Bildweberei an Bedeutung. In diesem Kontext wandte sich auch Koch, neben dem bisherigen Schreibunterricht, wieder mehr der Vermittlung freier Schreibkunst zu, weshalb er von Schülerinnen und Schülern um sich sammelte, die seine Kenntnisse und Fertigkeiten weiter verbreiteten. Diese besonders geförderten Fähigkeiten in der Schrift- und Buchgestaltung wurden an der Lehranstalt 1923 durch eine neu eingerichtete Buchbinderwerkstätte ergänzt, die von dem Fachlehrer Ignaz Wiemeler geleitet wurde.

Rudolf Kochs großes Ansehen und seine überregionalen Kontakte waren sehr hilfreich, als während der Weltwirtschaftskrise die hessische Landesregierung eine Zusammenlegung der Technischen Lehranstalt mit der Kunstgewerbeschule Mainz plante. Zusammen mit dem Schulleiter Hugo Eberhardt konnte das 1930 zwar verhindert werden, aber zu dem Preis, dass die Kunstgewerbeklasse abgegeben werden musste. Den Verbleib der Fachklassen für Schrift- und Druckgestaltung verteidigte er mit dem Argument, dass sie lebensnotwendig für das Offenbacher Druckgewerbe seien.



Technische Lehranstalten Offenbach am Main

Neubau am Isenburger Schloß

◆
Kunstgewerbeschule

Schüler + Schülerinnen

Baugewerkschule

Reifezeugnis auch in Preußen anerkannt

Maschinenbauschule

Abteilung für Elektrotechnik + Lehrwerkstätten

◆
Auskunft durch die Großherzogliche Direktion

Schon damals im Isenburger Schloss: Mit dieser Anzeige wirbt die Technische Lehranstalt in Tageszeitungen für den Schulbesuch. Die Anzeige wurde im Offenbacher Abendblatt am 21. August 1912 veröffentlicht.

FOTO: AUS DEM BUCH „VOM HANDWERK ZUR KUNST, HOCHSCHULE FÜR GESTALTUNG“, OFFENBACH 1984.

In den Folgejahren nahm die NSDAP die Technische Lehranstalt und ihr hohes fachliches Prestige für eigene Inszenierungen in Dienst.

Der Kreis um Koch ging nach seinem Tod 1934 auseinander und eigenen Wegen nach. Kochs früherer Schüler Kühne übernahm die Schriftklassen und sicherte zusammen mit dem Grafiker Harwerth weiter den Einfluss der Firma Klingspor auf das Ausbildungsniveau der Studierenden. Willi Meyer unterrichtete Lithographie und Engel führte weiterhin die Buchdruckerwerkstatt.

1940 endete Hugo Eberhardts Dienstzeit als Schulleiter an der inzwischen in Meisterschule des deutschen Handwerks umbenannten Technischen Lehranstalt. Die Möglichkeiten des Nachfolgers waren schwierig, da nach Auflösung der Kunstgewerbeschule Mainz deren Fachbereiche nach Offenbach verlegt und integriert werden

mussten. Dies gefährdete die Vorrangstellung der Klassen Druck und Schriftgestaltung. Im Interesse des Erhalts bisheriger Schulstrukturen intervenierte Eberhardt – zwar außer Dienst – noch einmal bei den höheren Dienststellen und konnte 1943 erreichen, dass die Neubesetzung der Direktorenstelle mit Professor Meyer erfolgte.

Nach Ende des Zweiten Weltkriegs war der Neubeginn als Werkkunstschule schwierig. Wegen ihrer NS-Vergangenheit durften nicht alle Professoren weiter unterrichten. Deshalb wurden in den Nachkriegsjahren viele jüngere eingestellt: Hans Bohn für die Abteilung Angewandte Grafik, Erich Fornoff für Plakat und Grafik, Gottfried Diehl für Lithographie und ab 1950 Herbert Post für Buchdruck und Schrift sowie Karlgeorg Hoefler für künstlerisches Schreiben. Sie vermittelten ihren Schülern engagiert die gesamte Vielfalt moderner Kunst, die nun eine ganz eigene Stilsprache des Gestaltens für Druckprodukte entwickelte.

Nahezu jede Epoche abgebildet

Wie die Lithographie Sammlungen prägt

VON KATJA M. SCHNEIDER

Die Grafische Sammlung des Offenbacher Stadtmuseums hat eine bewegte Geschichte. Zum einen gibt es die „Alt-Offenbacher Kostbarkeiten“, in deren Bestand sich bedeutende Zeichnungen, Radierungen, Kupferstiche, Lithographien und mehr befinden, die der Sammler August Hecht anlegte und im Jahr 1938 dem damaligen Heimatmuseum übergab. Zum anderen beinhaltet die Grafische Sammlung allgemein eine große Anzahl gezielt angekaufter historischer Lithographien, die zwischen 1933 und 1945 erworben wurden. Die Offenbacher Nationalsozialisten planten nämlich ein „Senefelder-Museum“, das den Erfinder der Lithographie ehren sollte, dessen 100. Todestag ins Jahr 1934 fiel.



Katja M. Schneider, Kuratorin im Haus der Stadtgeschichte Offenbach, leitet die dortige Grafische Sammlung und die Sammlung der Moderne. 1966 geboren, besitzt sie die deutsche und die finnische Staatsbürgerschaft. Nach dem Studium der Freien Kunst / Malerei an der Universität Gesamthochschule Kassel war sie viele Jahre tätig als freischaffende Künstlerin, hatte viele Einzel- und Gruppenausstellungen im In- und Ausland. 2015 übernahm sie ihre heutige Funktion in Offenbach.

Sämtliche Drucke bis 1820 gelten als sogenannte „Inkunabeln“ (Erstdrucke) der Lithographie. Auf dem Kunstmarkt kaum mehr zu finden, haben sie aber durch frühe Zugänge in der Museumssammlung überdauert. Wichtige frühe Blätter dieser Sammlung sind beispielsweise ein in der Offenbacher Werkstatt von François Johannot gefertigtes Blatt von Mathias Koch (1802), das eine antike Ruinenlandschaft zeigt und eine der weltweit ersten lithographischen Bilddarstellungen ist.

Aus Berlin, wohin die lithographische Druckkunst von Offenbach aus gelangte, besitzt das Museum mehrere Kreidelithographien von Wilhelm Reuter, darunter auch ein „männlicher Kopf“ (1804), der noch alle Merkmale des Experimentierens mit der neuen Technik zeigt.

Der Verlag André wiederum publizierte in seiner Londoner Filiale Zeichnungen englischer Künstler („Specimens of Polyautography“), die das Haus der Stadtgeschichte in der zweiten Auflage von 1806 besitzt. Aber es gibt sogar Originale, die der Münchner Firma Gleißner & Senefelder entstammen, wo beispielsweise 1808 der Künstler Johann Nepomuk Strixner das Faksimile des Gebetbuches Kaiser Maximilians lithographierte. Ein anderer Münchner, Ferdinand Piloty der Ältere, reproduzierte 1811 ein Selbstbildnis Raffaels. Davon sind Probedrucke vorhanden.

Insgesamt bildet die heutige Lithographie-Sammlung nahezu jede geschichtliche Epoche der Neuzeit ab. Die Revolution von 1848/49 findet sich in Karikaturen, ebenso der deutsch-französische Krieg von 1870/71. Aber nicht nur deutsche Steindrucke lassen sich finden, sondern auch die der berühmten französischen Grafiker des 19. Jahrhunderts: Daumier, Gavarni und viele andere.



Die Ruinenlandschaft von Mathias Koch wurde 1802 bei Johannot in Offenbach gedruckt (Ausschnitt).

FOTO: S. MALZ

Technikgeschichtlich sind verschiedene Drucke besonders interessant, etwa frühe Farbexperimente aus der Werkstatt von Gottfried Engelmann im Elsass, die die Bandbreite lithographischen Könnens zeigen.

Nachdem der Beginn des Zweiten Weltkriegs die Einrichtung des „Senefelder-Museums“ verhindert hatte und mittlerweile 1953 das Klingspor Museum eröffnet worden war, wurden die Grafiken der „August Hecht-Sammlung“ und des „Senefelder-Museums“ zusammen eingelagert, denn ein Heimatmuseum gab es aufgrund von Kriegshandlungen nicht mehr. Es war 1943 zerstört worden, wurde erst 1971 als Stadtmuseum im Dreieichpark wie-



Der Berliner Wilhelm Reuter verwendete für seinen „männlichen Kopf“ (1804) die aus Offenbach importierte lithographische Drucktechnik.

FOTO: S. MALZ

dereröffnet und zog 2004 als „Haus der Stadtgeschichte“ in sein heutiges Domizil im Bernardbau.

Mit einer ersten Inventarisierung und konservatorischen Sicherstellung unter dem damaligen Museumsleiter Gerd Vollmer wurde der Grundstein für eine gezielte Erweiterung der Sammlung gelegt. Diese Systematisierung vorhandener und darüber hinaus erworbener Bestände erfolgte durch den heutigen Museumsleiter Dr. Jürgen Eichenauer und seit 2015 durch die fest angestellte Kuratorin.

Vor allem historische Blätter und der aktuellen Kunst verpflichtete Lithographien werden gesammelt, denn es gilt zur Untermauerung des Sammlungsschwerpunktes „Druckgeschichte“ die historischen Bestände auszuweiten. 2016 wurde eine Dauerleihgabe durch die „Internationalen Senefelder-Stiftung“ an das Museum übergeben. Sie beinhaltet neben eigenem Material auch die sogenannte „Sammlung Garte“ (der Leipziger Verleger Hans Garte sammelte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gezielt lithographische Gebrauchsgraphik und Kostbarkeiten).

Heute hilft die Inventarisierungs-Software Augias-Museum. Zuvor war die Sammlung auf Karteikarten verzeichnet. Es wird noch mehrere Jahre dauern, bis die Inventarisierung abgeschlossen ist. Aber das Museumsteam nähert sich einer vollständigen Datenbank, die dann für Recherchezwecke voll umfänglich nutzbar sein wird. Die Kunstsammlung hat bei den Neueingängen gerade die Inventarnummer 11 500 erreicht. Es gibt also auch in der Zukunft noch einiges zu tun und zu entdecken.

Viele gesammelte und archivierte Blätter können allerdings wegen ihrer Lichtempfindlichkeit nicht in der Dauerausstellung gezeigt werden. Dennoch werden besonders die Inkunabeln aus der Frühzeit des Steindrucks in unregelmäßigen Abständen, mit Sonderausstellungen einem größeren Publikum für kurze Zeit museal geschützt, zugänglich gemacht.

Historische Maschinen

Grafische Verfahren der Druckwerkstatt im Bernardbau

VON DOMINIK GUßMANN

Wenn man die 2021 in Offenbach eröffnete Druckwerkstatt im Bernardbau betritt, ist das erste, das ins Auge springt, eine große Anzahl unterschiedlicher Druckpressen. Dabei handelt es sich zwar auch um historische Maschinen, jedoch nicht um eine museale Sammlung. Alle Pressen sind voll einsatzfähig und werden im Rahmen von Einführungskursen und Workshops der Werkstatt genutzt.

Diese Fülle unterschiedlicher Pressen ermöglicht es, dass in der Offenbacher Werkstatt drei Grundarten druckgrafischer Techniken ausgeübt werden können, nämlich Hoch-, Tief- und Flachdruck. Die Schwerpunkte der Werkstatt sind dabei die Lithographie und der Buchdruck.

Bevor näher auf die Druckpressen als solche eingegangen wird, und da insbesondere auf die Steindruckpressen, soll ausgeführt werden, weshalb gerade der Steindruck und

XIV

der Druck mit beweglichen Blei- und Holzlettern für die Offenbacher Werkstatt eine wichtige Rolle spielen.

Die Druckwerkstatt im Bernardbau entstand in enger Zusammenarbeit des Hauses der Stadtgeschichte mit dem Klingspor Museum. Aus der räumlichen und inhaltlichen Nachbarschaft beider Museen erklären sich denn auch die technischen Schwerpunkte der Werkstatt: Einmal geht es um die Erfindung der Lithographie durch Alois Senefelder und deren erste kommerzielle Anwendung in Offenbach, dann spielt die Entstehung der Sammlung des Klingspor Museums aus der Schriftgießerei Gebr. Klingspor, die zu den wichtigsten deutschen Schriftgießereien des 20. Jahrhunderts zählte, eine wichtige Rolle.

Eines der Herzstücke der Offenbacher Werkstatt sind die zwei sogenannten Hebelpressen für den Steindruck. Der Name „Hebelpresse“ rührt von dem charakteristischen Hebel her, der den Reiber auf den Stein hinunterlässt, wodurch der eigentliche Druck auf das Papier und den Stein ausgeübt wird. Entwickelt wurde dieser Pressentypus 1839 durch den Berliner Schlosser Erasmus Sutter, also fünf Jahre nach dem Tod Alois Senefelders, dem Erfinder des Stein-drucks. Der hauptsächliche Unterschied zur Stangenpresse, die von Senefelder selbst entwickelt wurde, besteht darin, dass der Reiber der Stangenpresse mittels Muskelkraft über den Stein geschoben werden muss, während mit dem Fuß über ein Pedal Druck ausgeübt wird. Bei den gusseisernen Handhebelpressen funktioniert dieser Mechanismus gewissermaßen umgekehrt. Hier bleibt der Reiber starr, während unter diesem der eingefärbte Stein, samt Papier, mittels einer Handkurbel hindurchgedreht wird.

Die Lithographiepressen der Druckwerkstatt sind exakt baugleich, was daran liegt, dass beide von der Leipziger



Dominik Gußmann ist nach seinem Studium an der Akademie der bildenden Künste in Wien und der Hochschule für Gestaltung Offenbach (HfG) mit den Schwerpunkten Radierung und Steindruck seit 2021 der Leiter der Druckwerkstatt im Bernardbau. Er promoviert seit 2017 zu einer Theorie der Handschriftlichkeit in der Druckgrafik bei Prof. Dr. Juliane Rebentisch (HfG).



Nicht nur Hingucker: Die Druckpressen im Bernardbau sind noch voll einsatzfähig und können genutzt werden.

FOTO: STADTARCHIV

Maschinenfabrik Karl Krause gefertigt wurden. Das Fertigungsdatum der kleineren Presse datiert auf das Gründungsjahr der Maschinenfabrik Karl Krause, also 1855.

Neben den zwei Pressen für die Lithographie existieren noch eine ganze Reihe Pressen für den Buchdruck und eine Radierpresse für den Tiefdruck. Aus Platzgründen ist es leider nicht möglich, ausführlich auf alle einzugehen.

Insbesondere bei der Andruckpresse der schweizerischen Firma FAG handelt es sich aber um eine zentrale Maschine der Werkstatt. Diese Art Buchdruckpresse war früher in jeder Druckerei zu finden, um Probeabzüge vom fertigen Bleisatz anzufertigen, bevor von diesem hohe Auflagen gedruckt wurden. Besondere Bedeutung besitzt sie für die

Werkstatt allerdings auch deshalb, da auf ihr nicht bloß Blei- und Holzlettern gedruckt werden können, sondern ebenso Holz- und Linolschnitte.

Wie schon erwähnt, existiert in der Druckwerkstatt als dritte grafische Technik – neben dem Buch- und Stein- druck – noch der Tiefdruck. Dafür steht eine Radierpresse des Herstellers Breisch zur Verfügung, die, bevor sie Teil der Druckwerkstatt wurde, im Privatbesitz des renommierten Bildhauers Willi Schmidt war.

In dieser Fülle an Maschinen liegt eine große Besonderheit, da hiermit das gesamte Spektrum druckgrafischer Techniken, abgesehen vom Siebdruck, in einer einzelnen Werkstatt abgedeckt werden kann.

... wie die Eulen nach Athen

Entstehung und Entwicklung der Internationalen Senefelder-Stiftung

VON GERHARD KILGER

In Deutschland ist Alois Senefelder gut bekannt, weltweit kennen ihn heute allerdings oftmals nur noch Spezialisten, die sich als Künstlerlithographen für ihre Arbeit seine vielen geheimnisvoll gebliebene Druckkunst zu eigen gemacht haben. Alois Senefelder hatte von Offenbach aus vor über 200 Jahren mit seiner ersten kommerziell genutzten Steindruckerei der Lithographie zur weltweiten Verbreitung verholfen.

Wer über ihn und seine Technik hinaus die Geschichte des Offsetdrucks und des Maschinenbaus in Offenbach kennt, spricht in einem Atemzug mit ihr von der „Internationalen Senefelder-Stiftung (ISS)“. Etwa 100 Jahre nach der Firmengründung der heutigen „manroland“ – damals „Faber & Schleicher“ – war es den Verantwortlichen im Unternehmen und anderen der Branche wert, die Erinnerung an Alois Senefelder wach zu halten. Sie gründeten



Professor Dr. Gerhard Kilger

ist Vorsitzender der Internationalen Senefelder-Stiftung. Nach einem Studium in Physik und Philosophie baute er mit anderen große Technikmuseen auf. Von 1988 bis 2013 war er als Gründungsdirektor und Leiter der Deutschen Arbeitsschutzausstellung (DASA) in Dortmund tätig. Noch heute ist er als Museumsberater und freier Künstler aktiv.

in Offenbach die Stiftung am 6. November 1971, um über deren nun folgenden Aktivitäten bis in die Gegenwart hinein die Bedeutung des Steindrucks und der Lithographie international zu fördern, aber auch ihre Anschlussfähigkeit an weitere technologische Entwicklungen des Flachdrucks für eine breitere Öffentlichkeit transparent zu machen.

Folgerichtig betreibt die ISS noch heute eine Druckwerkstatt in Mühlheim, in der die legendär gewordene Andruckpresse „Elisabeth“ steht, auf der der verstorbene Steindrucker Manfred Hügelow mit oftmals berühmten Künstlern hochwertige Lithographien herstellte.

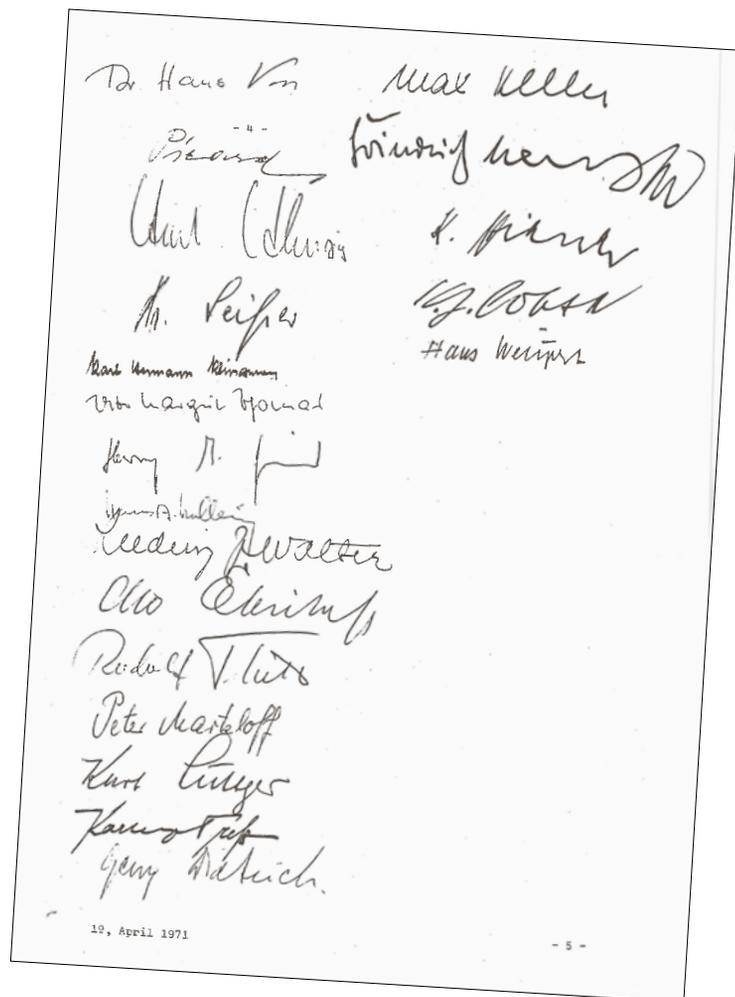
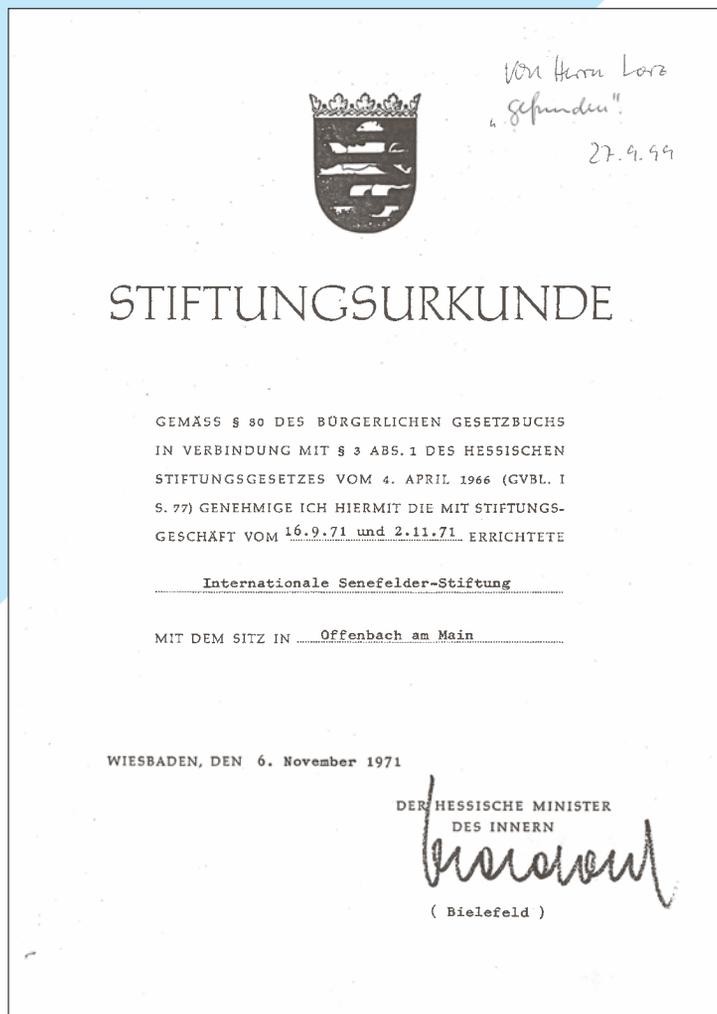
Zum Gründungszeitpunkt der ISS, das darf nicht vergessen werden, war der historische Steindruck allerdings schon fast in Vergessenheit geraten. Gegenüber den Möglichkeiten moderner Drucktechniken hatte er fast keine wirtschaftliche Bedeutung mehr. Das heißt, dass man die letzten professionellen Steindrucker nur noch in wenigen Kunstdruckereien finden konnte, die Kleinauflagen herstellten.

Gleichzeitig war bei Museen und Sammlern, aber auch bei einer breiten Öffentlichkeit, ein zunehmendes Interesse an kostengünstigen Originalgrafiken zu beobachten. Dies war die Ausgangslage für die Entstehung des „Internationalen Senefelder-Preises“, der laut Stiftungssatzung alle paar Jahre ausgelobt wird und sich einer hohen Wertschätzung in der Kunstszene erfreut, was sich an der großen Resonanz in den Reihen international bekannter Künstlerinnen und Künstler zeigt.

Da die Teilnahme am Wettbewerb immer zur Bedingung hatte, dass Belegexemplare der eingereichten Arbeiten

in die Sammlung der ISS übernommen werden, hat dies nach über 50 Jahren dazu geführt, dass die Stiftung inzwischen deutschlandweit eine der größten und bedeutendsten Sammlungen an Lithographien besitzt. Sie kamen nach Offenbach wie „die Eulen nach Athen“. Dort sind sie als Teil der Grafischen Sammlung in der Obhut des für die Öffentlichkeit zugänglichen Hauses der Stadtgeschichte untergebracht.

Über die Auslobung des Preises hinaus, durch das persönliche Zusammenwirken aller Aktiven und das von der Stiftung ins Leben gerufene „Lithographie-Kolloquium“ ist es gelungen, über die Jahrzehnte hinweg von Offenbach aus nicht nur ein internationales Netzwerk zu bilden, sondern das durch fachlichen Austausch vom Vergessen bedrohte Fachwissen zu bewahren und an die nächste Generation weiterzugeben.



Eine Abbildung der Original-Stiftungsurkunde, die am 6. November 1971 der Internationalen Senefelder-Stiftung ausgestellt wurde. Das andere Blatt zeigt die Unterschriften-Liste aus dem Protokoll der Sitzung des Vorstands des Komitees zur Vorbereitung der Senefelder-Stiftung in Offenbach am Main im April 1971.

FOTO: HAUS DER STADTGESCHICHTE

Tradition trägt bis heute

Was die Nachfahren der Druckpioniere erzählen

VON HARRY NEß

Ingrid Besserer

Geboren wurde Ingrid Besserer 1940 in München und war beruflich über Jahrzehnte hinweg Grundschullehrerin in Aichach.



Sie stehen über Generationen hinweg in einer besonderen familiären Verbindung zu Alois Senefelder, dem Erfinder der Lithographie und des Steindrucks. Wie sieht diese konkret aus?

Das ist ein wenig kompliziert. Die Erbfolgelinie von Alois Senefelder endete bereits mit dem Tod seiner 1907 verstorbenen Enkelin Henriette. Mein Ur-Ur-Urgroßvater war Theobald Senefelder (1777-1846), der Bruder und erste Lehrling von Alois Senefelder. Meine Großmutter war Anna Senefelder, die letzte über Generationen hinweg den Namen weitertragende Erbin dieser Senefelder-Linie. Sie heiratete 1907 meinen Großvater Karl Hirsch.

Erinnern Sie sich noch an Geschichten, die innerhalb Ihrer Familie über das Andenken an Alois Senefelder immer wieder erzählt wurden?

Meine Urgroßmutter Maria Senefelder wurde als Nachkommin zur Feier des 100. Todestages von Alois Senefelder am 25. Februar 1934 ins Hotel Wagner in München vom Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverband der Lithographen eingeladen und geehrt. Das Gleiche gilt von anderen zu diesem Anlass durchgeführten Festakten. Verbürgt ist

dies durch vorliegende Einladungen und Veranstaltungsprogramme. Das muss schon alles sehr eindrucksvoll gewesen sein, in dieser Familientradition zu stehen.

Hatten Sie denn selbst noch Kontakt zur Technik des lithographischen Arbeitens Ihrer Vorfahren?

Ja selbstverständlich. Seit vielen Jahren stehe ich in engem Kontakt mit dem archäologischen und drucktechnischen Museum in Solnhofen. Dort ist im ersten Stock das Leben und Wirken Alois Senefelders dokumentiert.

Aufgrund der auch dort vorhandenen Lithowerkstatt konnten meine Schulkinder und mein Mann mit Unterstützung eines Mitarbeiters ihre künstlerischen Werke vom Kalkstein drucken. Die mit dem Verfahren verbundenen Techniken habe ich bei meinen Aufenthalten dort sehr zu schätzen gelernt und besonders gerne an die nächste Generation weitergegeben.

Hans-Jörg André

Geboren wurde der Diplomkaufmann Hans-Jörg André 1961; er übernahm das Musikinstrumentengeschäft in Offenbach am Main in alleiniger Verantwortung 1996.



Das Musikhaus André ist in der Innenstadt Offenbachs eine feste Institution. In der wievielten Generation wurde und wird es von Familienmitgliedern geführt?

Während seines fast 250-jährigen Bestehens wurde der Musikverlag André und der später hinzugekommene Han-

del mit Musikinstrumenten immer von Mitgliedern der Familie André geleitet. Ich bin die siebte Generation und es gibt gute Aussichten, dass auch die achte demnächst in das Geschäft einsteigt. Früher gehörte noch eine Notendruckerei zum Musikhandel.

Was war der Grund, warum diese aufgegeben wurde?

Der Musikinstrumenten-Handel wurde ab Ende des 19. Jahrhunderts immer wichtiger für das Unternehmen, und im Zuge der Arbeitsteilung war es wohl aus wirtschaftlichen Gründen sinnvoll, die Produktion der Noten an Druckereien abzugeben. Wann die letzten Noten hier in der Offenbacher Innenstadt gedruckt wurden, vermag ich nicht zu sagen. Ich denke aber, dass es nach dem Zweiten Weltkrieg hier keine nennenswerte Notenproduktion mehr gab.

Gibt es denn noch Anlässe, in denen die Geschäftsbeziehung von Alois Senefelder und Johann Anton André ein Gesprächsthema in ihrer Familie ist?

Spannend an Senefelders und Andrés Beziehung ist ja, dass beide noch sehr jung waren, als sie sich entschlossen, gemeinsam die Lithographie hier in Offenbach zur Marktreife zu führen. Na, und immer Thema in der Familie ist die Anekdote um das Reitpferd, welches Johann Anton seinem in die Stadt geholten Erfinder zur Verfügung stellte, damit dieser sich wertgeschätzt und in der neuen Umgebung wohlfühlen sollte. Beide waren wohl anfänglich sehr begeistert voneinander.

Welches Objekt, Zitat oder welche Archivalie ist ihnen besonders wichtig, weil damit symbolisch ihre persönliche Firmenphilosophie zum Ausdruck gebracht wird?

Für mich persönlich wichtig ist Johann Andrés Gründungseintrag im Firmenjournal am 1. August 1774: „Mit Gott“. Damit wird sehr schön zum Ausdruck gebracht, dass seine

Herkunft als hugenottischer Glaubensflüchtling zu diesem Zeitpunkt stets präsent war. Und bei aller Risikobereitschaft, einen der ersten deutschsprachigen Musikverlage zu gründen, war ihm bewusst, dass das ohne Hilfe von oben nicht gelingen konnte. Aber lassen Sie mich noch eins hervorheben, das für mein berufliches Selbstverständnis wichtig ist: Unter den vielen wunderbaren Ausgaben von Komponisten im Firmenarchiv fallen die Mozartschen Erstausgaben auf, die mit dem neuen Verfahren der Lithographie und dem Vermerk auf dem Titelblatt „nach dem Original-Manuskript des Autors“ gedruckt wurden. Viel mehr an Innovation, Authentizität und Liebe zur Musik im Geschäftsleben geht nicht. Diese Tradition des Handelns trägt mich bis heute.

Liselotte Heim und Elke Zipf

Geboren wurde die Apotheker-Assistentin Liselotte Heim 1932 und ihre später als Gymnasiallehrerin arbeitende Tochter Elke Zipf 1952.



Sie stammen in direkter Linie von dem Druckmaschinenbauer und Gemeinderat, Georg Daniel Heim I. (1752-1827) ab. Der hat wahrscheinlich nach den Zeichnungen von Senefelder und im Auftrag von Johann Anton André die ersten Steindruckpressen gebaut oder Kupferpressen umgerüstet. Nennen Sie doch bitte einige Stationen Ihrer Familien- und Firmengeschichte im 19. und 20. Jahrhundert.

Nur ganz grob: Im Stammbaum der deutsch-reformierten Familie Heim wird Georg Daniel Heim I. als fürstlich-isenburgischer Schlossermeister bezeichnet. Sein Sohn Johannes Heim (1786-1844) und sein Enkel Georg Daniel Heim II. (1815-1868) waren Maschinenfabrikanten und ebenfalls Gemeinderäte in Offenbach. Georg Daniel Heim II. war verheiratet mit Anna Marie Küchler.



Georg Daniel Heim II. und Marie Heim geb. Kähler.

FOTO: ARCHIV DER FAMILIE ZIPF

Ein Sohn von ihnen, Johann Konrad Heim (1850-1897), war Lithograph in Offenbach, später Kaufmann in Berlin. Dessen älterer Sohn, der Chemiker Dr. Friedrich Heim (1881-1964), war mein Großvater.

Wie stellt sich aber nun die Verbindung der Familie Heim zur Familie André dar?

Zwei Fotoalben in den bei uns vorhandenen Nachlässen weisen auf eine Verbindung zwischen den Familien Heim und André hin. Ein Blick auf deren Stammbaum macht klar, dass eine Tochter von Georg Daniel Heim II., Anna Heim (geboren 1851), 1873 Philipp Theodor André (geboren 1854), Fabrikant in Hirschhorn am Neckar, heiratete. Anna André war also eine Tante meines Großvaters.

Als letzte Personen, die über Generationen hinweg auf die Familie Heim und die Verbindung mit einem Zweig der

Familie André zurückschauen, haben Sie eine besondere Verantwortung gegenüber dem umfangreichen Nachlass. Wie werden sie diesen für eine interessierte Öffentlichkeit zugänglich machen?

Die Dokumente aus dem geschäftlichen Bereich könnten meine Mutter und ich dem Offenbacher Haus für Stadtgeschichte überlassen: zum Beispiel Briefe und Rechnungen von Wilhelm Ferdinand Heim von 1848, ein Tauschbrief von 1834 beziehungsweise eine Teilungsurkunde von Friedrich Philipp Kähler von 1866 und vieles mehr. Für eine besonderen Ausstellung der Firmengeschichte gibt es zu allen Personen aus der direkten Linie von Georg Daniel Heim II. bis zu meinem Großvater Porträtfotos und Drucke, die wir ausleihen würden. Ein vorbereitendes Gespräch mit dem Leiter des Hauses der Stadtgeschichte, Herrn Dr. Jürgen Eichenauer, hat dazu bereits stattgefunden.

XVIII Auf den Spuren der Lithographie

Wo die Stadt an den Druckpionier erinnert

VON MATTHIAS MÜLLER

Zufall, günstige Umstände oder einfach nur Glück? Es war wohl von jedem etwas, denn ohne Fortunas helfende Hand würden die fast 200 Jahre alten steinernen Druckplatten, die Lithosteine aus der „Notenfabrik“ Andre immer noch metertief unter der Grasnarbe des Büsingparks liegen. Heute lassen sich die ausgegrabenen und glatt polierten Lithographie-Steine in der Senefelder Abteilung im Haus der Stadtgeschichte besichtigen. Sie stehen für die Anfänge des modernen Flachdrucks, den heutigen Offsetdruck.

An die Wurzeln des Steindrucks und seine beiden Pioniere, Alois Senefelder und Johann Anton André, erinnern in Offenbach viele Orte: neben der Druckwerkstatt und dem

Nachbau der Stangenpresse im Haus der Stadtgeschichte, eine Senefelder Straße nebst einem gleichnamigen Stadtteil, das Musikaliengeschäft André, eine Gedenktafel am Isenburger Schloss und eine Skulptur aus stilisierten Druckplatten an der heutigen Berliner Straße, dort, wo einst die Werkstatt der Familie André stand.

Die Entdeckung der 150 Druckplatten in einem verschütteten Kellergewölbe führt zurück ins beginnende 19. Jahrhundert. Damals reichte die Domstraße noch bis zum Büsingpalais. Dort, wo später die Häuser mit der Nummer 21 und 23 standen, lag das Anwesen der Andrés. Ein Idyll, gesäumt von hohen Bäumen, wie Zeitzeugen berichten. In der Werkstatt nebenan begann André das neue Verfahren von Senefelder, der von 1799 bis 1801 in dem Haus

wohnte, kommerziell zu nutzen. Die Gesellen stapelten gebrauchte Drucksteine in Gewölben, sie waren Depot, Lager und Archiv zugleich. Über jedes einzelne Stück führte das Unternehmen genau Buch. Noch heute sind in den Journalen teilweise die Verlagsnummern dokumentiert.

Mit dem Industriezeitalter endete die beschauliche Kulisse in der Domstraße. Wohnhäuser verbargen fortan den Blick auf Werkstatt und



Im Büsingpark erinnert ein Denkmal an Senefelder und sein Wirken.

FOTO: SOMMER



Domstraße (um 1890), mit Wohnhaus André, Gebäude mit Steintreppe links.

FOTO: HAUS DER STADTGESCHICHTE

Fachwerk, bis auch sie den Bomben des Zweiten Weltkriegs zum Opfer fielen. Was übrig blieb, zerstörten die Planer für eine neue Durchbruchstraße, die heutige Berliner Straße.

Bis zu seinem Abriss erinnerte am Haus in der Domstraße 21 eine Tafel an die Zeit von Senefelder in Offenbach. Ihre Inschrift: „Veranlaßt von Anton André hat in diesem Haus von Dezember 1799 bis Ende des Jahres 1800 Alois Senefelder, der Erfinder der Lithographie, eine für die Steindruckerkunst bahnbrechende Tätigkeit ausgeübt“. Der Keller mit all den Druckplatten, einzigartige Zeugnisse einer der wichtigsten Erfindungen der Menschheit, geriet in Vergessenheit.



Matthias Müller ist Volkswirt und schloss an der Hochschule für Verwaltungswissenschaften in Speyer sein Studium als Magister ab. Von 1986 bis 2015 verantwortete er die Öffentlichkeitsarbeit der Stadt Offenbach und

war als Geschäftsführer für die Stadtinformationsgesellschaft tätig. Seine Arbeitsmaxime lautete: „Bei Information über die Stadt, Gründe für das Handeln und die Entscheidungen ihrer Akteure nennen und erklären“.

Die Wiederentdeckung der Steine ist der Umsicht der Bauarbeiter Henrik Barthel und Jürgen Köppel zu verdanken. Beide waren auf die Überraschung, beim Erdaushub Musikalisches zu entdecken, wie die Offenbach-Post am 27. Juli 1984 schrieb, „nicht vorbereitet“. Ihre Kolonne verlegte zwischen Parkbad und Palais Stromleitungen. Bald sollten hier große Bagger den Tunnel für die S-Bahn ausheben. Als die ersten geschliffenen Kalksteine im Schutt auftauchten, legten die Arbeiter spontan Schaufel und Spitzhacke zur Seite. Der damals 61-jährige Gerhard Depireux, Mitarbeiter im Baudezernat, erkannte die mögliche Bedeutung

des Fundes. Er erinnerte sich an seinen Vater, der wie viele Portefeuller die glatte Oberfläche gebrauchter Lithosteine zum Kleben von Lederteilen nutzte.

Archäologen bargen im Sommer 1984 sorgfältig die Schätze. Manche Platten waren gerissen, einige verschwanden nachts in einem unbekanntem Kofferraum. Das Haus der Stadtgeschichte hat viele dieser Exponate zur musealen Präsentation restaurieren lassen.

Im nahen Park hält das im Jahr 2010 eingeweihte „Relief der Lithographie-Steine“ die Erinnerung an das Wirken von Senefelder und André wach. Kai Linke, Absolvent der Hochschule für Gestaltung, hat die Skulptur geschaffen. Der Rotary Club Offenbach hat den Wettbewerb um den besten Entwurf initiiert. Das Denkmal ähnelt in zeitgemäßer Materialsprache den Regalen im Keller, einst prall gefüllt mit Steinen.

Dem Andenken an die Zeit von Senefelder in Offenbach ist auch eine 1934 angebrachte Tafel an der Nordostwand des Isenburger Schlosses gewidmet. Mit dem Akt versuchten die Nationalsozialisten das Erbe Senefelders für ihre Ideologie zu missbrauchen. Sie trägt die Inschrift: „Dem

Andenken des Erfinders der Lithographie Alois Senefelder – Von Offenbach aus trug er verbunden mit Johann Anton André in den Jahren 1799 – 1801 seine Erfindung um die Welt“. Aus den 2000er Jahren stammt eine Informationswand der Stadt Offenbach vor dem Musikhaus André, die sich der Tradition der Familie widmet, die seit der Einwanderung der Hugenotten in Offenbach lebt.

Im Süden Offenbachs ist eine Straße nach Senefelder benannt. Heute trägt auch das umliegende Quartier den Namen des Erfinders. Kein Zufall, denn an der Ecke zur Christian-Pleß-Straße produzierte ab Mitte der 1870er Jahre die Firma Faber & Schleicher Druckmaschinen von Weltruf. 1979 übernahm der Konzern MAN das Werk. Die Fabianer, später Roländer, prägten das Leben in den Läden, Kneipen und vor den Wasserhäuschen rings um die Fabrikhallen. Hier lebten sie in Werkswohnungen, hier feierten sie im Betrieb Fastnacht mit einem eigenen Umzug, hier tranken sie gemeinsam ihr Feierabendbier. Von der „alten Herrlichkeit“ ist wenig geblieben.

Im Jahr 2004 gab MAN den Standort auf. Produziert wird, unter neuem Eigentümer, nur noch im Osten von Offenbach, an der Mühlheimer Straße. Das architektonisch wert-

volle Bürogebäude aus den 1950er Jahren ist abgerissen. Die kleinen Läden und Kneipen sind aus dem Straßenbild des Senefelder-Quartiers verschwunden. Nur wenige „Roländer“ leben noch. Die Häuser aus der Gründerzeit zeugen aber immer noch von Stolz und Würde ihrer früheren Mieter,

Facharbeiter, die den Ruf Offenbachs als Industriestandort prägten. Heute geben, wie nebenan in der „Hassia-Fabrik“, Start-up-Unternehmen dem Stadtteil eine neue Perspektive. Auch sie, wie einst Alois Senefelder und Johann Anton André, sind Pioniere, die Computer, 3D-Drucker und all die modernen Technologien zu ihrem Werkzeug machen, um mit Erfolg neue Ideen zu entwickeln für Produkte, die die Welt erobern können.



Ehrung im Straßenbild: Ein Stadtviertel und eine Straße sind nach Senefelder benannt.

FOTO: SOMMER

Nachwort Verleger Dr. Dirk Ippen Offenbach – Innovativ auch für morgen

Wo Geschichte war, da ist auch Zukunft. Das gilt in der Verbindung von modernsten grafischen Techniken mit verlegerischer Aktivität seit 200 Jahren ganz besonders für Offenbach. Aus der Zusammenarbeit von Alois Senefelder mit dem Offenbacher Musikverleger Johann Anton André entstand hier die erste kommerziell aktive Steindruckerei. Das war ein fast nur mit der Erfindung Gutenbergs vergleichbares Ereignis.



Heute im digitalen Zeitalter hat sich wieder alles verändert. Es wird weniger gedruckt. Große Zeitungsdruckereien sind schon verschwunden (wie in Neu-Isenburg) oder werden in Zukunft schließen müssen (wie in Mörfelden). Ausgerechnet der Standort Offenbach aber wird von dieser Entwicklung profitieren können. Nicht zuletzt aufgrund der verlegerischen Verbindung der Offenbach-Post zu den großen Frankfurter Schwesterzeitungen „Frankfurter Neue Presse“ und „Frankfurter Rundschau“ ist geplant, künftig auch diese Titel zusammen mit „Offenbach-Post“ und „Hanauer Anzeiger“ in Offenbach herzustellen.

1842 gründete Johann Michael Huck in Offenbach die spätere „Huck Aktiengesellschaft für Schriftgiesserei“. Sein Sohn August Huck (1849-1911) wurde mit Zeitungen in Breslau, Dresden, München, Kassel und darüber hinaus der bedeutendste Zeitungsgründer im Kaiserreich. Er wurde so der größte private Zeitungsbesitzer in Deutschland. Sein repräsentatives Grabdenkmal auf dem alten Offenbacher Friedhof prägt den Platz am Haupteingang bis heute.

Der gewaltige technologische Fortschritt beim Bau von Druckmaschinen macht es möglich, den eigentlich kleinen Offenbacher Druckstandort entsprechend aufzurüsten. Dafür werden modernste Druckmaschinen aufgestellt, die unter anderem mithilfe eines vollautomatischen Plattenwechslers mehr leisten können.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges gründete Udo Bintz 1947 ein von den Amerikanern lizenziertes Blatt: die „Offenbach-Post“. Deren Betrieb war einer der allerersten, die in Deutschland schon vor 1974 die revolutionäre Technik des digitalen Lichtsatzes eingeführt hatte. Dazu wurde von dem Offenbacher Druckmaschinen-Bauer MAN Roland eine speziell für diese Zeitung entwickelte Zeitungsdruckmaschine in Gang gesetzt. Offenbach wurde damit ein nicht unbedeutender Druckstandort mit dem „kicker“, der „Lebensmittelzeitung“ und anderen Titeln weit über die „Offenbach-Post“ hinaus. Später kam die internationale Ausgabe der „Neuen Zürcher Zeitung“ hinzu.

Diese innovativen Maschinen kommen von der Firma Koenig & Bauer mit Sitz in Würzburg. Das ist zwar kein Offenbacher Unternehmen, dafür aber die älteste Druckmaschinenfabrik der Welt. So bleibt auch hier Modernität mit ältester Tradition verbunden. Für das grafische Gewerbe wird in Offenbach also im Jahr 2024 wieder einmal ein ganz neues Kapitel aufgeschlagen.

Dirk Ippen

Dr. Dirk Ippen
Verleger und Herausgeber

